



*Wir wünschen allen Freunden des Bessarabiendeutschen Vereins ein schönes Osterfest und gute Gesundheit!*



*So sah das Eierlesen Ostern 1935 in Tarutino aus*

*(Archivbild)*

## AUS DEM INHALT:

*Eichendorf heute und früher*

Seite 12

*Folgen der Corona-Pandemie für den Bessarabiendeutschen Verein*

Seite 3

*Konrad Hehr – Erinnerungen an ein Maraslienfelder Original*

Seite 14

*Alexanderfeld – Das Heimatdorf meiner Eltern*

Seite 7

*Living-History: 75 Jahre nach Kriegsende*

Seite 18

## INHALT:

### AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie  
im Bessarabiendeutschen Verein ..... 3

### VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Absage Hauptversammlung Kreisverband Backnang ..... 4  
Absage Veranstaltung Lunestedt ..... 4  
Zum 100. Geburtstag von Otto Kallis ..... 4  
Kulturtag am 20. Oktober 2019 im Haus der  
Bessarabiendeutschen in Stuttgart ..... 5

### DOBRUDSCHADEUTSCHE

Absage der Dobrudscha-Veranstaltungen  
im Frühjahr 2020 ..... 6  
Leserzuschrift über Familiengeschichte  
von Tilde Heiland ..... 6

### LESERBRIEFE

Dank an alle Teilnehmer in Bad Sachsa 2019 ..... 6

### KONTAKTE ZUR FRÜHEREN HEIMAT

Alexanderfeld – Das Heimatdorf meiner Eltern ..... 7

### BILDER DES MONATS APRIL 2020 ..... 11

### HEIMATGEMEINDEN

Eichendorf (heute Doina): Aktuell ..... 12  
Eichendorf (heute Doina): Historische Anmerkungen ... 13

### GESCHICHTE UND KULTUR

Das Geschenk des Zaren – ein silberner Becher ..... 14  
Konrad Hehr – Erinnerungen an ein  
Maraslienfelder Original ..... 14

### BILDER AUS DEM ARCHIV ..... 15

### ERINNERUNGEN

Ein Besuch in Polen ..... 16  
Unsere Familienbibel ..... 17

### KIRCHLICHE NACHRICHTEN

Zur Lage in der Ukraine ..... 17

### ÜBER DEN TELLERRAND

Living-History: 75 Jahre nach Kriegsende ..... 18  
Veranstaltung zu 75 Jahren Flucht und Vertreibung ..... 19  
Zum Tod von Annemarie Röder ..... 20

### BÜCHER

Buchvorstellung: „Dobrudscha – Deutsche Siedler  
zwischen Donau und Schwarzem Meer“ ..... 22

### SPENDEN / FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM ..... 20–24

## TERMINE 2020

Die nachfolgend in **rot** markierten Termine müssen  
leider wegen der andauernden Pandemie mit Covid-19  
(Coronavirus) abgesagt bzw. verschoben werden.

18.04.2020 Hauptversammlung des Kreisverbandes  
Backnang  
24.–26.04.2020 Dobrudscha-Seminar im Tagungshaus  
Schmerlenbach bei Aschaffenburg  
25.04.2020 Treffen in Lunestedt  
26.04.2020 Beresina-Treffen in Pritzler  
09.05.2020 Treffen in Freyburg/Unstrut, Gaststätte  
„Burmühle“, 10 Uhr  
17.05.2020 Bundestreffen im Kursaal Bad Cannstatt  
30.08.2020 Kaffeenachmittag der Bessarabien- und  
Dobrudschadeutschen des KV Heilbronn,  
14.00 Uhr, Kleintierzüchterheim in  
Brackenheim-Botenheim, Michaelsberger Weg  
26.09.2020 Mansfelder Treffen, Schloß Mansfeld in  
Mansfeld  
04.10.2020 8. Bessarabische Zusammenkunft in Berlin  
10.10.2020 Hauptversammlung und Kaffeetreff  
Kreisverband Backnang, evangelisches  
Gemeindehaus, Großspach  
13.–15.11.2020 Herbsttagung in Bad Sachsa  
17.11.2020 Besen Mühle, Kreisverband Backnang,  
ab 13.00 Uhr, in Allmerbach a.W.

## Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

### Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr  
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

### Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,  
an Wochenenden für Gruppen nach  
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,  
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die  
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.  
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.  
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes  
erscheint am 7. Mai 2020

Redaktionsschluss für die Mai-Ausgabe  
ist am 15. April 2020

Redaktion: Anne Seemann  
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

# Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie im Bessarabiendeutschen Verein

BRIGITTE BORNEMANN

Die letzten Wochen waren von großer Unsicherheit geprägt, wie wir uns im Bessarabiendeutschen Verein angesichts der sich ausbreitenden COVID-19 Erkrankung – kurz: Corona-Pandemie – verhalten sollen. Von Tag zu Tag wurden schärfere Einschränkungen für Veranstaltungen bekannt gegeben, erst für mehr als 1000, dann auch für mehr als 100 Teilnehmer. Würden unsere im Frühjahr 2020 geplanten Kulturveranstaltungen stattfinden können? Am 14.03.2020 hat der Bundesvorstand in Stuttgart getagt und über die Situation beraten. Die behördlichen Anordnungen, die kurz darauf erschienen, machten dann die Situation klar: Für die nächsten vier Wochen, vom 18.03.2020 bis zum 19.04.2020, müssen wir die Aktivitäten unseres Vereins erheblich einschränken.

## Heimathaus in Stuttgart

Für Besucher ist das Heimathaus mit dem Museum, den Archiven und der Bibliothek auf behördliche Anordnung vom 18.03.2020 bis zum 19.04.2020 geschlossen.

Bücherbestellungen und Anfragen an das Archiv sind weiterhin möglich, jedoch ist wegen der eingeschränkten Personalsituation mit Verzögerungen in der Bearbeitung zu rechnen. Wir bitten alle Interessierten um etwas Geduld.

Die Geschäftsstelle ist besetzt und steht telefonisch und per E-Mail für Anfragen zur Verfügung.

## Regionale Kulturveranstaltungen

Im Frühjahr 2020 – Ende April bis Anfang Mai – waren drei regionale Veranstaltungen des Bessarabiendeutschen Vereins geplant. Obwohl für diesen Zeitraum noch keine behördlichen Anordnungen vorliegen, ist doch absehbar, dass die Bedrohung durch das Corona-Virus dann noch nicht

erledigt sein wird. Gerade die älteren Menschen, die zu unseren Treffen kommen, sind besonders gefährdet und werden zur Vorsicht eher zu Hause bleiben. Der Bundesvorstand hat daher den Veranstaltern empfohlen, nach Prüfung aller Umstände im Zweifel eher abzusagen.

Wir hoffen, dass sich bis zum Herbst die Lage geklärt haben wird. Unsere Vorbereitungen für die ab September 2020 geplanten regionalen Veranstaltungen und für die Herbsttagung in Bad Sachsa laufen unverändert.

Folgende Veranstaltungen wurden abgesagt: – Das Bessarabertreffen in Lunestedt am 25. April 2020 fällt aus. Das nächste Treffen ist im April 2021.

– Das Beresina-Treffen in Pritzler am 26. April 2020 fällt aus. Das nächste Treffen ist im Jahr 2021.

– Das Dobrudscha-Treffen in Freyburg am 9. Mai 2020 fällt aus. Das nächste Treffen wird noch bekannt gegeben.

Ich danke den Veranstaltern für ihre frühzeitige Entscheidung, die sie sich nicht leicht gemacht haben. Im nächsten Jahr sind wir dann unter hoffentlich besseren äußeren Bedingungen mit neuem Schwung dabei.

## Bundestreffen am 17. Mai 2020

Das Bundestreffen ist abgesagt. Es wird um ein Jahr verschoben auf den 6. Juni 2021. Die gegenwärtige Programmplanung soll im wesentlichen unverändert weiter gelten.

Wir hoffen sehr, dass bis zum nächsten Jahr die internationalen Reisebeschränkungen aufgehoben sein werden. Es hatten sich Besucher aus Polen, Ukraine, Moldawien, Brasilien angemeldet, die wir im nächsten Jahr alle gerne empfangen wollen.

## Besuchen Sie unsere Homepage!

Auf der Homepage des Bessarabiendeutschen Vereins [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de) finden Sie tagesaktuelle Nachrichten zu unseren Veranstaltungen und zu der Lage im Heimathaus. Schauen Sie öfter mal rein.

## Video-Konferenz

Stolz berichten wir von der ersten Video-Konferenz im Bessarabiendeutschen Verein. „Habt ihr kein Skype?“ fragte Manfred Bolte, der gerne am 13.03.2020 bei der Sitzung zur Vorbereitung der diesjährigen Herbsttagung dabei sein wollte, aber die Zeit für die lange Fahrt von Hildesheim nach Stuttgart nicht aufbringen konnte. Doch, auf dem Laptop von Brigitte Bornemann fand sich ein bisher wenig genutztes Skype. Nach kurzem Probieren waren alle Einstellungen richtig. Erika Wiener kam dazu, und ein Gespräch zu dritt konnte über den Äther geschickt werden. Es war, als säßen wir uns gegenüber, und wir hatten eine erfolgreiche Planungssitzung.

Am nächsten Tag erzählten wir davon im Bundesvorstand. Wir waren uns einig, dass es schon toll ist, was die Technik leistet, eine große Hilfe vor allem in Zeiten von Corona. Aber die persönlichen Treffen im selben Raum wollen wir dafür nicht aufgeben.



Wir sehen Manfred Bolte in seiner Bibliothek.



Videokonferenz im großen Saal im Heimathaus. Claudia Schneider, Erika Wiener, Brigitte Bornemann.



So sieht uns Manfred Bolte. Skypen macht offenbar Spaß.

## An alle Mitglieder des Kreisverbandes Backnang des Bessarabiendeutschen Vereins

Liebe Vereinsmitglieder,

wie Sie den Nachrichten entnehmen konnten werden Schulen und Kindertagesstätten in Deutschland geschlossen bleiben. Insgesamt beobachten wir immer stärkere Einschränkungen des öffentlichen Lebens, die darauf zielen, die Infektionsraten mit dem Corona Virus zu verlangsamen.

Angesichts dieser sich entwickelnden Situation mit Covid-19 (Coronavirus) und mit der Gesundheit und Sicherheit aller Teilnehmer als oberste Priorität, habe ich mich entschieden, die ursprünglich für den 18. April 2020 geplante Hauptversammlung des Kreisverbandes Backnang zu verschieben. Die Erfüllung Ihrer Erwartungen an Veranstaltungen unseres Kreisverbands ist für mich eine Schlüsselpriorität und somit wollen wir unsere Hauptversammlung und den Kaffeetreff dieses Jahr am 10. Oktober 2020 gemeinsam veranstalten.

*Im Mittelpunkt aller unserer Entscheidungen steht die Gesundheit unserer Vereinsmitglieder, ihrer Familien, Freunde und Bekannten.*

**Somit findet unsere Hauptversammlung gemeinsam mit dem Kaffeetreff am 10. Oktober 2020 um 14:30 Uhr im evangelischen Gemeindehaus in Großaspach statt.**

Wir können diese Krisenzeit gemeinsam bestmöglich bewältigen, indem wir alle Situationen engmaschig neu bewerten und sehr flexibel reagieren. Somit hoffen wir, dass sich die Lage bis Oktober normalisiert hat und wir die Veranstaltungen durchführen können.

Vielen Dank für Ihr Verständnis!

Mit freundlichen Grüßen

*Michael Balmer*

## Absage Veranstaltung Lunestedt

Liebe Landsleute,

ich habe mit mir seit gestern sehr zu kämpfen gehabt nach all den Vorbereitungen und Vorarbeiten und offen gesagt auch der Vorfreude auf dieses Treffen, das, solange ich daran teilnahm (und das war bereits Jahre bevor ich dann die Organisation von Elvire und Helmuth Bisle übernahm), für mich immer ein ganz besonderer Höhepunkt im Jahresverlauf war. Aber insbesondere der Gesichtspunkt, dass die Teilnehmenden überwiegend ältere Menschen wären, die durch den Krankheitserreger am gefährdetsten sind, hat mich inzwischen auch zu der Überzeugung kommen lassen, dass wir die Veranstaltung absagen müssen. Es wäre nicht verantwortungsbewusst, selbst wenn Ende April die öffentlichen Restriktionen wieder aufgehoben oder zumindest wieder gelockert worden sein sollten. Was mir – Stand heute, 17. März 2020 – mittlerweile alles andere als sicher zu sein scheint. Einmal ganz davon abgesehen, dass wir uns momentan gefühlt alle in einer Art Schockzustand befinden. So Gott will und wir leben, werden wir unser geplantes schönes, frohes Thema „Bessarabiendeutsche Sitten und Gebräuche“ im hoffentlich wieder besseren Jahr 2021 womöglich auch passender behandeln können.

**Die geplante diesjährige Veranstaltung unseres Bessarabiendeutschen Vereins in Lunestedt am Samstag, dem 25. April 2020 ist damit abgesagt!**

Liebe Grüße und – von Herzen – beste Gesundheit!

*Hans Rudolf Wahl*

## Zum 100. Geburtstag von Otto Kallis

DIETER KALLIS

Otto Kallis, geboren am 8. März 1920 in Friedenstal/Bessarabien, feierte seinen 100. Geburtstag im Alexanderstift in Zell u. A. Sein Sohn Dieter hat außer seiner Familie als Überraschung Verwandte und Bekannte zum Kaffee geladen. Diese Überraschung ist gelungen, sein erster Kommentar, ja kenne ich denn so viele Leute? Nach dem Kaffee spielte noch der Musikverein Hattenhofen extra für den Jubilar und Ehrenmitglied ein paar schöne Lieder. Das hat ihn ebenfalls sehr gefreut.

Alles hat ihn doch sehr angestrengt, deshalb hat er sich um 17:30 Uhr erschöpft, aber sehr zufrieden zurückgezogen. Es war eine sehr schöne Geburtstagsfeier und einem 100-Jährigen würdig. So hat es auch der Jubilar einen Tag später

ausgedrückt. Er möchte sich bei allen Anwesenden und auch für die vielen Glückwünsche, die er sonst noch erhalten hat, auf diesem Wege recht herzlich bedanken.



*Otto Kallis freute sich sehr über die vielen Glückwünsche zu seinem 100. Geburtstag*

**Besuchen Sie unsere Homepage:**  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

## Kulturtag am 20. Oktober 2019 im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart



Früher backte die bessarabische Bäuerin 12 bis 16 Laib Brot am Back-Tag  
Brot und Süßbrot durften die Besucher des bessarabischen Kulturtages in Stuttgart probieren

Teilnehmer schnippelten Zwiebel und Paprika für eine leckere Pfeffersoße

### GÜNTHER VOSSLER

Unser Kulturtag fand am 20. Oktober statt und es war ein besonderer Tag. Dies lag am Thema: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“. Schon bei der Vorbereitung legten Günther Vossler und Christina Till fest, dass neben all den theoretischen Impulsen, die man in solch einen Tag legen kann, unbedingt auch das praktische Tun dazugehören muss.

Mit einem gemeinsam gesungenen Lied, begleitet von Evelyn Vossler mit der Gitarre, und der Begrüßung durch unsere Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann, begann der erste Teil des Tages mit einem biblischen Impuls zum Thema des Tages durch Günther Vossler:

#### **Der Mensch lebt nicht vom Brot allein**

**In einem Kindergarten:** Donnerstagmorgen, die elektrischen Getreidemöhlen im Kindergarten arbeiten und für die Kinder steht wieder ein ganz besonderer Tag bevor: „Toll heute ist wieder Back-Tag...“ Da wird den Kindern von den Erziehern die Backschürze angezogen, die kleinen Hände gewaschen, und es finde sich die kleinen „Bäcker“ am Baktisch ein. Solch ein Back-Tag ist immer ein erlebnisreicher Tag und vor allem, es weht ein toller Duft durch alle Räume des Kindergartens.

Wenn unsere Eltern und vor allem die Großeltern vom Brotbacken in Bessarabien erzählten, war dieser „Back-Tag“ für die Bäuerin zwei Tage voller Arbeit und sehr anstrengend. Erst wurde das Mehl gesiebt, dann wurde das lauwarme Wasser und auch Molke dazu gegeben, dann kamen die Hefe-Riebele und auch Salz dazu und der so vorgearbeitete Teig blieb dann

zugedeckt eine Nacht stehen, damit er sich voll „entfalten“ und „aufgehen“ konnte. Es wurde ja nicht nur ein Brot gebacken, sondern 12 bis 16 Laib Brot.

Es wurde geschwärmt von diesem hellen, aus Weizenmehl gebackenen Brot, das in einem Grundofen in der Sommerküche gebacken wurde.

Genügend und gutes Brot zu haben war für die Bäuerin in Bessarabien jedoch nicht selbstverständlich. Man kannte die Zeiten der Not durch Dürre mit einhergehenden Missernten. Und im kulturellen Gedächtnis unserer Vorfahren blieben auch die Zeiten der Missernten und der wirtschaftlichen Not, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts ja zur Auswanderung über Polen, oder für die Teplitzer mit den Ulmer Schachteln die Donau hinunter, oder auf dem Landwege von Württemberg aus, führte.

Gerade die vielen Elends- und Notsituationen, die unsere Vorfahren erlebten, ließen sie wissen, dass der Mensch mehr benötigt als das gebackene Brot. Wenn man über die Siedlungsgeschichte unserer Vorfahren in Bessarabien liest, oder sich an die Erzählungen unserer Vorfahren erinnert, dann weiß man, dass bei der Gründung der Gemeinden, beim Aufbau der Infrastruktur zu allererst auch ein Bethaus gebaut wurde. Unsere Vorfahren kannten den Satz, den Jesus gesprochen hat: „der Mensch lebt nicht vom Brot allein“.

Dies ist ja auch eine tiefe Wahrheit: es gibt Dinge, die wir ebenso dringend brauchen wie Brot, vielleicht sogar noch dringender. Es gibt Zeiten in unserem Leben, oftmals sind es Krisenzeiten, in denen wir dies besonders merken. So sagt auch der Psalmbeter im Psalm 102, „Ich vergesse sogar mein Brot zu essen“. Ja, der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Menschen in

Trauer z.B. können vergessen, ihr Brot zu essen. Ihre Sehnsucht nach dem Menschen, um den sie trauern, ist größer, als der Hunger nach Brot. Viele von Ihnen kennen sicher die Geschichte, von dem Dichter Reiner Maria Rilke, der mit einem Redakteur an seiner Seite in Paris unterwegs war. Da saß ein Bettler am Straßenrand. Die Menschen warfen Geld in seinen Hut. Der Bettler nahm das Klimpern der Geldstücke ohne Reaktion hin. Als aber Rilke an ihm vorbeiging, warf er kein Geld in seinen Hut, sondern gab ihm eine Rose in die Hand. Da plötzlich kam Leben in den Bettler. Mit der Rose in der Hand nahm er seinen Hut, stand auf und ging davon. Viele Tage war der Bettler nicht mehr zu sehen. Nach einiger Zeit aber saß er wieder an seinem Platz. Als der Redakteur ihn wieder sah, fragte er Rilke: „Von was hat denn dieser Bettler die ganze Zeit gelebt? Und Rilke antwortete: „Von der Rose“.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Brot allein lässt uns überleben, unsere Herzen, unser Leben verlangen aber nach mehr. Im Johannesevangelium fragt Jesus einen Mann, der 38 Jahre krank war, und am Teich von Bethesda lag: „Willst du gesund werden?“ (Joh. 5 Vers 6) Er sagte nicht „Ja, denn Gesundheit, Überleben, ist das Wichtigste.“ Der von Jesus Gefragte sagt vielmehr: „Herr ich habe keinen Menschen, der mich zum Teich führt.“ Für was brauchen wir Brot, brauchen wir Gesundheit, wenn wir keinen Menschen haben, der uns liebt? Der uns zum gesund machenden Wasser führt?

Darum sagt Jesus: Es gibt eine Speise, die wichtiger ist als Brot es gibt einen Trank, der wichtiger ist als Wasser. „Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank.“

Heute Abend, gegen 17.00 Uhr, landen fünf Schülerinnen und Schüler aus Bessarabien mit ihrer Lehrerin auf dem Stuttgarter Flughafen. Sie stammen aus Peterstal in der Region Tarutino. Kuruschika ist der deutsche Siedlungsort gewesen. Sie lernen als zweite Fremdsprache Deutsch und die deutsche Sprache wollen sie vertiefen. Sie wohnen in Bad-Urach im Naturfreundehaus und gehen vormittags in das Georg Goldstein Gymnasium in Bad-Urach zum Unterricht. Jeder Schüler/Schülerin ist einer altersentsprechenden Klasse zugewiesen.

Zur Vorbereitung auf diesen Besuch habe ich mir auch Informationen über Peterstal angelesen. Peterstal/Kuruschika war eine Hektargemeinde. Die deutsche Bevölkerung, die in dieser Region lebte, war mit 122 Seelen und nur 150 Desjatine Land in der Minderheit. Wir können in den Aufschrieben lesen: Das Leben dort war ein Kampf um das tägliche Brot. Man konnte nur einigermaßen überleben, wenn man jede Möglichkeit zur Lohnarbeit nutzte.

Es wird weiter berichtet: „Das geistliche Leben war der einzige Halt im Existenzkampf. Der Gottesdienstbesuch war gut. Ein Kern, der im Glauben stehenden Männer und Frauen waren in der überwiegend von anderen Ethnien bewohnten Region die Säulen, die das Dach trugen, unter welchem die heiligen Güter des Glaubens und der Muttersprache wohnten. Der Glaube stiftete auch ihre Identität als Deutsche in dieser Region und Zeit. Soweit der biblische Impuls zum Thema des Kulturtages.“

Der zweite Teil des Kulturtages war sehr praktisch angelegt: Einige Teilnehmer des Kulturtages schnitten Zwiebel und Paprika und es wurde daraus dann eine leckere Pfeffersoße gekocht. Weitere Teilnehmer kneteten einen Brotteig und einen Teig für ein Süßbrot. Christa Till hatte alle Materialien eingekauft und alles bestens vorbereitet. Das Brot und das Süßbrot wurden, nachdem sie fertig geknetet und gegangen waren, in unserem Herd in der Küche gebacken. Zum Mittagessen an diesem Tage wurden belegte Brötchen gereicht und auch vom gebackenen Brot, vom Süßbrot und der ebenfalls zubereiteten Pfeffersoße wurde probiert. Ein ganz besonderer Dank soll im Rahmen dieses Berichtes an unsere Landesstelle in Rheinland Pfalz gehen. Dort wurde mit viel Liebe und Detailarbeit schon vor Jahrzehnten eine bessarabische Sommerküche nachgebaut und es wurde darüber hinaus ein ganz wertvoller Videofilm gedreht, der sehr gut die bessarabische Küche zeigt und wirklich hautnah miterleben lässt, wie das Leben und Arbeiten in den Küchen in Bessarabien von statten ging.

So konnten wir mit Hilfe dieses Videofilmes den dritten Teil des Kulturtages gestalten und sozusagen miterleben, wie in Bessarabien Strudeln und Dampfnudeln zubereitet wurden und vor allem, wie die Bäuerinnen am Back-Tag das Brot backten. Wir konnten erleben, wie schwer diese Arbeit war; aber auch, wie belohnend, wenn die Bäuerinnen nach getaner Arbeit dann erlebten, wie das gebackene Brot allen mundete.

Im gemeinsamen Gespräch wurde dann durch verschieden Beiträge vor allem auch von den Notsituationen berichtet, die unsere Eltern und Großeltern vor allem während der Flucht 1945 und auch in den Zeiten nach 1945 erlebten. Mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken ging ein erlebnisreicher Kulturtag gegen 16.30 Uhr zu Ende.



## Leserzuschrift über Familiengeschichte von Tilde Heiland

Zu unserem Beitrag über die nach dem Krieg in die Dobruška zwangsweise zurückgekehrten Familien im Mitteilungsblatt Januar 2020, Seite 23, erreichte uns folgende Mitteilung:

Lieber Herr Oertel, voll Interesse habe ich ihren Artikel gelesen. Sie zitieren einen Brief aus Horoslar an die Mutter Steinmann in Deutschland von Friedrich, Berni und Ella. Ella, geborene Keck, ist die Schwester meines Vaters, Dr. Robert Keck.

Da Friedrich Steinmann Schweizer war, hatte die Familie das Glück, in die Schweiz zu kommen. Sie wanderten nach Kanada aus. Frieder arbeitete dort als Maurer, Ella als Köchin in einem Hotel. Sie fanden eine

## Absage der Dobruška-Veranstaltungen im Frühjahr 2020

**Liebe Nachkommen und Dobruška-Interessierte,**  
die Ausbreitung des Corona Virus SARS-CoV-2 und der Verlauf der COVID-19-Erkrankungen veranlassen uns zur Absage der Veranstaltungen im April und Mai 2020.  
Das betrifft das geplante Dobruška-Seminar in Schmerlebach vom 24. bis 26. April sowie das Dobruška-Treffen in Freyburg am 9. Mai.

neue Heimat in Ponoka im Staat Alberta im Westen Kanadas.

Berni wurde Kältetechniker und betreute die umliegenden Höfe mit Milchwirtschaft. Er hat mit seiner Frau Linda vier Kinder, viele Enkel und Urenkel. Wir besuchten sie mehrmals in Ponoka. Ida Griffl war die Schwester von Friedrich Steinmann, auch sie wanderte mit Familie nach Kanada aus. Ihr Mann Robert arbeitete als Schnitzlehrer in einer Nervenklinik, später als Bootsbauer, seinem Beruf. Auch ihre Kinder und Enkel leben im Westen Kanadas.

Vielleicht interessiert Sie diese Familiengeschichte.

Mit freundlichen Grüßen

*Tilde Heiland*

## Dank an alle Teilnehmer in Bad Sachsa 2019

Auf diesem Weg möchte ich mich recht herzlich für die schöne Karte mit den Unterschriften bedanken, die mir Erika Wiener geschickt hat. Darüber habe ich mich sehr gefreut! Ich konnte an dieser Tagung leider nicht teilnehmen, bedingt auch durch den Tod meiner Mutter Berta Otten (93) geb. Kuch aus Brienne. Sie war eine der noch letzten lebenden Zeitzeugen und ist bis zum Schluss jeden Abend noch immer durch ihr Dorf gegangen.

Ich hoffe dann, viele in diesem Jahr in Bad Sachsa wieder zu treffen.

Liebe Grüße

*Hildegard Bargfrede-Schröter*



## Alexanderfeld – Das Heimatdorf meiner Eltern

Text: RENATE KERSTING

Fotos: RENATE KERSTING,  
ULRICH MÜLLER, CHRISTOPH  
RAAB, ANJA SOKOLOW

Im Jahr 1907 schlossen sich Männer aus verschiedenen Mutterkolonien Bessarabiens zusammen und kauften gemeinsam ein Landgut im Kreis Kahul mit einer Fläche von 2683 Desjatinen, auf dem sie im Frühjahr 1908 begannen, ihr neues Dorf aufzubauen. Nicht alle am Kauf Beteiligten waren gleich finanzstark, entsprechend unterschiedlich war daher auch der Anteil der Käufer am erworbenen Land.

Die Gründer des Dorfes durchlebten schwere Zeiten. Sie hatten für den Kauf des Landes auch Bankkredite in Anspruch nehmen müssen, für die sie gemeinsam bürgten. Das verwahrloste Land musste kultiviert werden. Schon sechs Jahre nach dem Erwerb des Landgutes begann der Erste Weltkrieg und viele Männer wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Die Ländereien konnten daher nicht ordnungsgemäß bestellt werden. Die Gemeinde hatte Probleme, die erhaltenen Bankkredite zu tilgen. Die Enteignungs- und Liquidationsgesetze vom 2. Februar 1915 lasteten schwer auf den Menschen und sie hatten unter den Wirren der Revolutionszeit zu leiden.

Doch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gelangte die Gemeinde durch Fleiß ihrer Bürger und eine verantwortungsvolle Dorfverwaltung zu relativem Wohlstand. Eine junge Generation wuchs heran. Im Anschluss an das bestehende Dorf wurden Hofplätze für den Bau neuer Häuser vermessen. Schon im Jahr 1930, also 22 Jahre nach Gründung des Dorfes, konnte die Gemeinde aus eigener Kraft eine stattliche Kirche bauen und im Jahr 1938 wurde das Schul- und Bethaus, das gleich bei der Gründung Alexanderfelds errichtet worden war, durch ein neues Schulgebäude ersetzt.

Die Alexanderfelder hatten zu ihrer Nachbargemeinde Paruschowka, die im Zuge der rumänischen Agrarreform im Jahr 1921 entstand, ein gutes Verhältnis. Zwischen vielen Familien der beiden Dörfer bestanden verwandtschaftliche Beziehungen.

Die positive wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde war mit der Umsiedlung im Herbst 1940 beendet. Menschen anderer Volkszugehörigkeiten zogen in die Häuser ein bzw. wurden nach Kriegsende in Alexanderfeld angesiedelt.

Das Land der Gemeinde Alexanderfeld gehörte ab August 1944 zu einer Sowchonas namens Pobeda (Sieg), die notwendigen



*Unsere Reisegruppe am Ortsschild von Alexanderfeld*



*Nachkommen des Edmund Müller vor dem „Haus der Kultur“*

Wirtschaftsgebäude wurden am südlichen Ende des Dorfes errichtet. Alexanderfeld, das nach dem Anschluss Bessarabiens an Rumänien offiziell in „Alexandru cel Bun“ umbenannt worden war, bekam im Jahr 1965 den Namen Kympeni.

In der Zeit nach der Unabhängigkeit Moldovas wurde das sozialistische Wirtschaftssystem abgeschafft und eine „landwirtschaftlich produzierende Kooperative“ mit dem Namen „Elita-Alexanderfeld“ gebildet. Eine Reihe von Bauern mit Privateigentum an Land und Geräten arbeiten entweder gemeinsam oder eigenständig.

Die Sehnsucht der Alexanderfelder nach ihrer Heimat war groß. Viele erfüllten sich den Wunsch, diese noch einmal zu besuchen, als es nach dem Zerfall der Sowjetunion möglich wurde. Einige Personen, die vor der Umsiedlung bei den Alexanderfeldern gearbeitet hatten, lebten noch im Dorf. Die Skepsis und Zurückhaltung in der Gemeinde den deutschen Gästen

gegenüber wich langsam. Die Not der Menschen nach der Auflösung der Sowjetunion war, wie im übrigen Land, auch in Alexanderfeld zu sehen. Das Bedürfnis zu helfen wuchs bei Vielen. Ganz besonders engagierte sich Frau Adine Schulz und brachte anfangs mit der Bessarabienshilfe Pakete für ihr Heimatdorf auf den Weg. Dann aber organisierte sie selbst viele Hilfstransporte nach Alexanderfeld, die zum Teil auch den Nachbardörfern sowie Kahul zugutkamen. Ich selbst durfte bei einigen Aktionen dabei sein.

Zu den Menschen in Alexanderfeld entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis. Sie spürten die Verbundenheit der Deutschen mit ihrem früheren Heimatdorf. Über Frau Schulz lud die Gemeinde uns Deutsche ein, mit ihnen gemeinsam ein Fest aus Anlass der Gründung Alexanderfelds vor 90 Jahren zu feiern. Es war für alle Beteiligten ein unbeschreiblich schönes, emotionales Erlebnis. Von den



*Elterliches Haus der Familie Müller*



*Nonne beim „Russischen Kirchenglocken-Läuten“ vor der früheren deutschen Schule*

damals 27 Teilnehmern unserer Reisegruppe waren 21 Personen noch in Alexanderfeld geboren worden.

Frau Adine Schulz konnte sich mit der Umbenennung Alexanderfelds in Kympeni nicht abfinden. Immer wieder gab sie bei ihren Aufenthalten in ihrem Heimatdorf ihren Unmut darüber zu verstehen. Das fast Unglaubliche geschah. Die Bürger Alexanderfelds stimmten darüber ab, ob ihr Dorf wieder Alexanderfeld heißen soll, und die Mehrheit befürwortete dies. Die Gemeinde stellte bei den zuständigen Behörden den Antrag auf Rückbenennung und das Parlament der Republik Moldova genehmigte am 10. Februar 1999 diese Änderung tatsächlich. Seither steht nun an der Straße von Kahul nach Vulcănești an der Abfahrt nach Alexanderfeld ein großes Ortsschild mit dem ursprünglichen Namen, dem bessarabischen Wappen und dem Gründungsjahr des Dorfes.

In der Zwischenzeit haben wir auch das 100-jährige Jubiläum mit der Gemeinde in Bessarabien gefeiert. Und im Jahr 2017 erinnerte uns die Gemeindeverwaltung daran, dass im Jahr 2018 das Dorf 110 Jahre besteht.

### **Die Feier zum 110-jährigen Jubiläum Alexanderfelds**

Bei unserem Treffen in Deutschland im Jahr 2017 hatten einige Teilnehmer ihr Interesse an einer Reise nach Alexanderfeld bekundet. Und da die Gemeinde Alexanderfeld uns zu ihrem erklärten Feiertag am 28. August einlud, an dem sie alljährlich (nach dem julianischen Kalender) Mariä Himmelfahrt festlich begeht, stand für uns schnell fest, die Einladung anzunehmen, zumal man an diesem Tag im Jahr 2018 das 110-jährige Gründungsjubiläum mit uns feiern wollte.

Durch meine über Jahre gewachsene Freundschaft mit Ljuba Arnautow, der Bürgermeisterin, war es für mich einfach, die 6-tägige Reise vom 26.–31. August für eine Gruppe von 16 Personen zu organisieren. Ich bat Frau Arnautow, für uns in einem Hotel in Kahul Zimmer zu buchen. Sie sorgte auch für einen Chauffeur, der uns mit seinem Kleinbus die ganze Zeit zur Verfügung stand. Und so konnten sich unsere Reiseteilnehmer, von denen nur drei noch in Alexanderfeld geboren wurden, ganz gelassen auf die Reise freuen. Bei unserer Ankunft in Chisinau stand der Bus schon da. Die Kindergärtnerin Tanja aus Alexanderfeld war mitgekommen und hieß uns willkommen. Auch unsere Dolmetscherin, zu der ich über Herrn Vossler vom Bessarabiendeutschen Verein in Kontakt treten konnte, erwartete uns dort.

Unser Anreisetag war ein Sonntag. Wir wurden in Kahul in unserem Hotel „Azalia“ von Ljuba Arnautow empfangen und trafen dort auch Brigitte und Wilfried Patz und ihre Geschwister mit Familien (Nachkommen des Edmund Müller), die nicht nur an der Jubiläumsfeier teilnehmen, sondern anschließend eine Rundreise durch die Mutterkolonien Bessarabiens machen wollten. Für sie hatte daher Herr Andronachi aus Chisinau die gesamte Reise organisiert.

Ursprünglich wollten wir gleich am Montag früh nach Alexanderfeld fahren, um alles, woran wir uns erinnerten und wovon uns erzählt worden war, erkunden zu können. Als wir aber hörten, dass in Kahul die Unabhängigkeit der Republik Moldau mit Ansprachen, Paraden, Volkstänzen usw. gefeiert wird, änderten wir unseren Plan. Wir fuhren erst mittags nach Alexanderfeld, wurden nach Landessitte mit Brot und Salz empfangen und zu einem köstlichen Mittagessen eingeladen.

Die Gemeinde hatte für alle Tage unseres Aufenthalts ein Programm erarbeitet. Aber gleich am Nachmittag spielte das Wetter nicht mit. Das Sportfest der Jugend musste wegen eines fürchterlichen Gewitters mit Sturm und sintflutartigem Regen ausfallen. Uns aber hinderten weder Pfützen noch „Plott“, am Spätnachmittag durchs Dorf zu gehen, um unsere elterlichen Anwesen ausfindig zu machen. Diese Erkundungstour war für unsere Reiseteilnehmer, die das erste Mal nach Alexanderfeld kamen, besonders spannend.

Schon vor 22 Jahren anlässlich des 90-jährigen Gründungsjubiläums hat die Gemeinde vor der früheren deutschen Schule einen hölzernen Glockenstuhl errichtet, der dem in „deutscher Zeit“ dort stehenden nachgebaut wurde. In diesem hängt die kleine Glocke, die von den Gründern Alexanderfelds schon im Jahr 1908 gekauft wurde und damals zum Gottesdienst, beim Tod eines Gemeindeglieds, beim Ausbruch eines Feuers und auch anderen Anlässen geläutet wurde. Für den orthodoxen Gottesdienst hat die Gemeinde vor Jahren im früheren Schulgebäude einen Raum als „orthodoxe Kirche“ gestaltet. Bei unserem Besuch 2018 entdeckten wir nun einen zusätzlichen Glockenstuhl vor dem Gebäude mit einem aus fünf Glocken bestehenden Glockenspiel.

Am Tag der Jubiläumsfeier kamen als Vertreter des Bessarabiendeutschen Vereins unser Bundesvorstand Günther Vossler und Geschäftsführer Norbert Heuer, jeweils mit Freunden, um an dem Fest in Alexanderfeld teilzunehmen.

Der Tag begann früh morgens mit einem orthodoxen Gottesdienst. Ein Pope und Nonnen aus dem Kloster in Taraklia und auch der frühere Pope Alexanderfelds waren zu dem Fest gekommen. Um 10:00 Uhr fand eine Prozession durch das Dorf



*Die Prozession auf dem Weg durchs Unterdorf*



*Beim Festessen*



*Der Gedenkstein auf dem Friedhof*

statt. Sie wurde mit einem „Russischen Kirchenglocken-Läuten“ eingeleitet. Eine Nonne beherrschte diese Kunst des Läutens. Durch rhythmisches Ziehen der Seile, die mit den Klöppeln der insgesamt sechs Glocken verbunden waren, erzeugte sie das Zusammenspiel der Glocken. Die Prozession wurde von jungen Männern mit einem Kreuz und Fahnen mit aufgebrauchten Ikonen angeführt. Ihnen folgten die Popen und Nonnen sowie die Gemeinderäte des Dorfes, die eine Lade mit einer Reliquie trugen. Die Gemeindemitglieder und auch wir schlossen sich an. Die Frauen aus dem Dorf trugen ihr Haupt bedeckt. An vielen Stationen im Dorf wurde Halt gemacht, gesungen, gebetet und gesegnet.

Zum üppigen Festmahl am Mittag waren neben den Gästen aus Deutschland die Geistlichen und Nonnen und auch die Arbeiter und Angestellten der Kooperative „Elita“ eingeladen. Der Pope sprach ein Tischgebet dem liturgische Gesänge der Geistlichen und Nonnen folgten. Während des Essens wurden Ansprachen gehalten. Günther Vossler betonte in seiner Tischrede die Wichtigkeit der gegenseitigen Besuche, die zu einem friedlichen Miteinander der Völker beitragen und überreichte ein Gastgeschenk.

Im Jahr 1998 war auf dem Friedhof gemeinsam von den früheren Alexanderfeldern und den jetzt in der Gemeinde Lebenden ein Gedenkstein zu Ehren ihrer dort ruhenden Vorfahren errichtet worden. Es war uns wichtig, zum Friedhof zu gehen und am Gedenkstein eine kurze Andacht zu halten. Auf dem Friedhof stehen leider nur noch zwei Grabsteine von vor 1940.

Als wir zum Dorfplatz vor dem „Haus der Kultur“ zurückkamen, herrschte dort schon reges Leben. Es waren viele Stände aufgebaut worden. Die Schule, der Kinder-

garten, das Bürgermeisteramt, verschiedene Gruppen, die Kooperative „Elita“ sowie die selbstständigen Betriebe präsentierten sich, zeigten ihre Produkte und handwerklichen Arbeiten und boten viele verschiedene Spezialitäten, Gebäck und Süßigkeiten an, die von den Frauen im Dorf zubereitet worden waren. Wir wurden eingeladen, alle diese Köstlichkeiten unbedingt zu probieren. Natürlich fehlte auch nicht eine große Vielfalt an geistigen Getränken.

Bei der offiziellen Jubiläumsfeier am frühen Abend wurden wieder viele Reden gehalten und wir bedankten uns für die Einladung zu diesem Fest. Als Gastgeschenk unserer Reisegruppe überreichten wir einige Exemplare des Buches „Bessarabien: Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer“ von Dr. Ute Schmidt, das ich in russischer und rumänischer Sprache besorgt hatte. Folklore, Gesang und auch moderne Tänze erfreuten die Festversammlung. Vor dem „Haus der Kultur“ tanzten die Dorfbewohner bis tief in die Nacht und wir wurden animiert mitzumachen. Auch ein Feuerwerk nach der offiziellen Veranstaltung durfte nicht fehlen.

An den beiden Folgetagen waren wir Gäste der Schule und des Kindergartens. Wir besuchten das Dorfmuseum, in dem die Geschichte Alexanderfelds ab der Gründung bis heute durch Dokumente, Fotos und Exponate vermittelt wird. Iurie Șerban fuhr mit uns zu den Feldern und Weinbergen des landwirtschaftlichen Betriebes „Dan Con-Grup“, den er mit seinen Brüdern gegründet hat. Insgesamt bearbeitet dieser Betrieb eine Fläche von ca. 800 ha. Mit Stefan Arnautow, dem Direktor der Kooperative „Elita“, fuhren wir zu den Feldern, wo gerade die Sonnenblumen mit modernsten Maschinen geerntet wurden und auch zu den Versuchsfeldern der vielen verschiedenen Maissorten.

Beeindruckt waren wir von der Weinfabrik „Vinia Traian“ im Nachbarort Gavanoasa. Sie ist zu 90 Prozent in privatem Besitz. Alexanderfeld liefert einen großen Teil der Traubenernte dorthin. Bei der fachkundigen Führung durch den auf hohem technischen Niveau ausgestatteten Betrieb erklärte man uns alle Arbeitsschritte vom Keltern bis zur Lagerung und Abfüllung der Weine. Anschließend wurden wir gebeten, eine Reihe erlesener Weine zu verkosten und schriftlich nach Farbintensität, Bukett, Geschmack usw. zu beurteilen.

Zu unserem Programm gehörte auch der Besuch des „Local History Museum“ in Vulcănești, in dem die Geschichte und Kultur speziell dieses Gebietes dokumentiert ist. Anschließend ging's noch zum historischen Denkmal, das an den Sieg der russischen Armee über die Türken im Krieg 1806–1812 erinnert.

Den letzten Abend verbrachten wir mit den Verantwortlichen der Gemeinde bei köstlichem Essen, fröhlicher Stimmung, Musik und Tanz. Unsere Gastgeber interessierte vor allem, was unsere jüngeren Reiseteilnehmer bewegen hat, nach Alexanderfeld zu kommen. Sie erzählten dann von ihren Großeltern, die so viel über ihre alte, geliebte Heimat gesprochen hätten, und diesen „weißen Fleck“ wollten sie schließen.

Spät am Abend verabschiedeten wir uns mit großem Dank für das schöne Fest, die vorzügliche Bewirtung sowie die gute Betreuung, und wir luden unsere Gastgeber ein, uns doch auch in Deutschland zu besuchen.

### **Die Situation heute in Alexanderfeld**

Obwohl die gut geführten landwirtschaftlichen Betriebe des Dorfes Arbeitsplätze bieten und die wirtschaftliche Situation



Die vielen moldauischen Spezialitäten, die wir kosten durften



Reges Leben auf dem Dorfplatz, wo verschiedene Einrichtungen und Betriebe mit Ständen vertreten sind



Die Bürgermeisterin, Frau Ljuba Arnautow, bei ihrer Festrede



Folkloregruppe bei der Festveranstaltung



Jugendliche aus Alexanderfeld, die bei der Festveranstaltung mitgewirkt haben



Der Spielplatz des Kindergartens



Bei der Sonnenblumenernte



Unsere Reisegruppe mit Direktor Stefan Arnautow bei den Versuchsfeldern der verschiedenen Maissorten

im Verhältnis zu anderen Orten relativ gut ist, hat die Gemeinde Mitglieder durch Wegzug nach Russland und auch in die EU verloren. Im Jahr 2018 hatte die Gemeinde Alexanderfeld, zu der auch Paruschowka gehört, 1392 Einwohner. Davon sind arbeitsfähig: 764 Personen, Invaliden: 96 Personen, Rentner: 232 Personen, Schüler: 182 Kinder, noch nicht schulpflichtig: 118 Kinder.

In der Gemeinde leben 17 verschiedene Nationalitäten, davon sind 57 Prozent Moldauer, 15 Prozent Ukrainer, 9 Prozent Gagausen, 8 Prozent Russen, 8 Prozent Bulgaren und 3 Prozent andere.

Neben dem Bürgermeisteramt, in dem es einen Bankomat gibt, sind öffentliche Einrichtungen: die Schule, der Kindergarten, das „Haus der Kultur“, das „Medizinische Center“ und die Post.

An der Schule (das Gebäude wurde im Jahr 1975 errichtet) wird in russischer Sprache unterrichtet. Sie wird von 114 der schulpflichtigen Kinder besucht, die restlichen 68 Schüler gehen in rumänischsprachige Schulen in Kahul oder anderen Nachbardörfern, da dies für ein späteres Studium von Vorteil ist. Im Schulgebäude und im „Haus der Kultur“ sind Bibliotheken untergebracht.

In den Ferien werden hauptsächlich von den Lehrkräften und Eltern der Schüler die Schulräume renoviert. Es wird gestrichen, tapeziert usw. Das Gleiche gilt für den Kindergarten. Die Räume vermitteln eine wohltuende Atmosphäre. Sie sind mit einfachen Möbeln eingerichtet und mit liebevoll hergestellten handwerklichen Arbeiten ausgestattet.

Im „Medizinischen Center“ arbeiten ständig zwei Krankenschwestern. Im gleichen Gebäude ist auch eine Apotheke untergebracht. Einmal in der Woche kommt ein Arzt von der Poliklinik in Kahul und hält Sprechstunde für die Dorfbewohner. Für die Betreuung der orthodoxen Einwohner hat die Gemeinde einen Popen angestellt. Für den Gottesdienst hat man in der früheren deutschen Schule einen Raum als „orthodoxe Kirche“ eingerichtet. Die Gemeinde ist am Bau einer orthodoxen Kirche, der aber sehr langsam fortschreitet, da man finanziell weitgehend von den jeweiligen Ernteerträgen abhängig ist. Der überwiegende Teil der Gemeindemitglieder ist orthodox, es gibt aber auch evangelische Christen, Baptisten und einige Jehovazeugen.

In der früheren deutschen Schule befindet sich auch das Dorfmuseum.

Neben der Kooperative „Elita“ und dem landwirtschaftlichen Betrieb „Dan Congrup“ gibt es in Alexanderfeld 17 selbstständige Bauern, die zwischen 6,5 und 35 ha Land besitzen. Weiters hat ein Investor aus Chisinau in der Gemeinde eine Fläche

von 30 ha gepachtet und eine Haselnussplantage angelegt.

Als Arbeitgeber und für die wirtschaftliche Situation der Gemeinde ist die Kooperative „Elita“ sehr wichtig. Sie hat sich auf die Körneraufbereitung spezialisiert, stellt Saatgut in exzellenter Qualität für die Republik Moldau her und hat eine Forschungsabteilung für neue Maissorten. Die weiteren Wirtschaftszweige der Kooperative sind der Weinbau sowie die Schaf-, Vieh- und Schweinezucht. Auch

Bienen gehören zum Tätigkeitsfeld. Die Kooperative stellt Milchprodukte her und betreibt eine Bäckerei.

Im Dorf gibt es ein Restaurant, ein Café und insgesamt fünf Läden, in denen Lebensmittel und Dinge des täglichen Lebens gekauft werden können.

Im Sommer 2019 erhielten wir aus Alexanderfeld eine traurige Nachricht. Im Mai 2019 verstarb Stefan Arnautow, der Direktor der Kooperative „Elita“. Die Lücke, die er hinterlässt, ist nicht leicht zu

schließen. Sein Nachfolger ist nun Veaceslav Dermenji, der schon seit vielen Jahren in der Kooperative in leitender Stelle tätig war. Im Herbst hatten wir Ljuba Arnautow bei uns zu Besuch. Ihre Amtszeit als Bürgermeisterin war gerade abgelaufen. Von Iurie Șerban, der uns mit seiner Frau in der Weihnachtszeit besuchte, erfuhren wir, dass Ljuba Arnautow für weitere vier Jahre als Bürgermeisterin gewählt wurde. Iurie Șerban ist Mitglied des Gemeinderats.

## Bilder des Monats April 2020



Foto Nr. 1



Foto Nr. 2

*Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos? Erkennen Sie jemanden? Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse [homepage@bessarabien.de](mailto:homepage@bessarabien.de) mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,*

*Administrator [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)*



*Pope Alexander bekam eine Ikone geschenkt*



*Ludmila Iwanowna Werdisch war eine wichtige Frau in Eichendorf*



*Das Museum zeigt Ausstellungsstücke u.a. aus den deutschen Gründerjahren*



*Bei der Pfirsichnte*



*Diesen Eichen hat das Dorf seinen Namen zu verdanken*

## Eichendorf (heute Doina): Aktuell

WERNER SCHABERT

Den mit Abstand wohlschmeckendsten, saftigsten Pfirsich habe ich im Juli vor acht Jahren auf der riesigen Plantage der ehemaligen Kolchose von Eichendorf verspeist. Ein zwar zugegeben nebensächliches Ereignis, das sich aber trotzdem in meiner Erinnerung verwurzelt hat. In meiner Umgebung waren bei strahlendblauem Himmel und großer Hitze unzählige Erntekräfte dabei, die üppig beladenen Bäume von ihren goldrosigen Früchten zu entladen und sie für den Versand nach Russland und Weißrussland vorzubereiten.

Dieses Mal im August 2019 bin ich wieder in Eichendorf, habe aber Gäste aus Baden-Württemberg mitgebracht. Wir stehen in der riesigen Kühllhalle am Ortsrand und lassen uns von Vasilij, dem Direktor des Agrarunternehmens, die Logistik der Firma erklären. In mehreren bahnhofsgleich großen modernen Hallen lagern hunderte Tonnen von verschiedenen Früchten wie Nektarinen, Pflaumen, Pfirsiche und Weintrauben bei ca. 3 Grad Celsius. Ein prall gefüllter Tisch mit Obst und gutem Rotwein wartet schon.

Zwischen Leowa und Cahul führt nahe des Karpatenflusses Pruth rechts eine Schotterstraße 14 km nach Doina, dem früheren Eichendorf. Die hügelige Straße führt durch eine abwechslungsreiche, schöne und waldreiche Landschaft. Am Anfang des Ortes erwartet den Besucher eine breit ausgelegte Allee mit zwei asphaltierten Fahrspuren, die mittig durch einen Fußweg mit imposanten Akazien getrennt sind. Schmucke Häuser mit blühenden Vorgärten laden schon hier zu einem kurzweiligen Spaziergang ein.

Schon im Mai letzten Jahres besuchten wir Ludmila Werdesch, ehemals Bürgermeisterin, Agrardirektorin und als Rentnerin Leiterin des Dorfmuseums. Wir kannten uns schon lange und sie zeigte mir damals ausführlich ihr Dorf und lud mich in ihr Haus zu Essen und Übernachtung ein. Außerdem war sie es, die mir

diesen köstlichen Pfirsich kredenzte. Der Besuch in Eichendorf mit meinen Gästen war mit ihr verabredet und organisiert. Im Vorfeld hatte ich schon mehrere Male vergeblich versucht, sie anzurufen und es entstanden bei mir düstere Vorahnungen. Ludmilla war schon drei Wochen zuvor verstorben, wie wir bald darauf erfuhren. Der Bürgermeister führte uns nun durch den Ort, lud uns noch in sein Haus ein und präsentierte uns seinen prächtigen Garten. Aus Termingründen brachte er uns noch in das feine kleine Museum von Eichendorf und stellte uns dort die Schul- und neue Museumsdirektorin Maria Culea vor.

Das Museum ist sehr liebevoll eingerichtet und man erkennt sofort, dass es mit viel Enthusiasmus und Kreativität geführt wird. Dokumente, Bilder und Artefakte aus den deutschen Gründerjahren, sowie auch die Jahre nach 1940 bezeugen die bewegte Historie Eichendorfs. Da die Räumlichkeiten mittlerweile sehr knapp geworden sind, hat man sich kürzlich entschlossen, neben der Schule ein neues Gebäude zu erstellen und noch in diesem Halbjahr den Umzug des Museums vorzunehmen. Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. wird dazu sicherlich mit einem geeigneten Einweihungspräsent beitragen.

Im Zentrum des Dorfes thronen vier mächtige alte Eichen, die als Namensgeber von Eichendorf stehen geblieben sind. Es sind riesige Bäume, deren ausladende, dicht belaubte Äste die inzwischen leicht ermatteten Eichendorfbesucher verführerisch einladen und diese greifen erfreut zu.

Ein leichter Windstoß fährt durch das Blätterdach und erzeugt ein wohliges Wispern und Rauschen. Es hört sich an, als wollen die mächtigen Baumriesen etwas erzählen und ich bilde mir ein, sie zu verstehen: „Vor über 112 Jahren, als wir noch jung waren und alle Eichen zusammen einen großen natürlichen Urwald bildeten, kamen eines Tages viele Menschen und begannen, unsere Familien und Freunde zu vernichten. Auf dem kahlen

Platz errichteten sie Häuser und Stallungen, sie rodeten Felder und bauten Straßen. Nur uns vier Bäume ließen sie stehen. Mit der Zeit gewöhnten wir uns an die Menschen, verfolgten ihre vielfältigen umtriebigen Beschäftigungen und nahmen teil an ihrem Leben. Nach ca. 30 Jahren verließen sie uns überraschend und zogen in langen Wagenreihen davon. Jedoch dauerte es nicht sehr lange, bis andere Zweibeiner wieder ihren Platz einnahmen. Inzwischen verstehen wir uns als Wächter dieses Ortes und wir haben immer mehr das Gefühl, dass sie uns als ihre Freunde betrachten“.

„Hey genug geschlafen, Werner. Es geht weiter, wir wollen noch zur Kirche“.

Für den jungen Popen Alexander hatte ich eine Ikone im Gepäck, die meine Frau schon vor längerer Zeit von einer guten Bekannten als Geschenk erhalten hatte. Sie hatte sie nach dem Tode einer Freundin vor Jahren von dem Sohn dieser Frau bei der Entsorgung des Nachlasses erhalten und sie dann weiter an meine Frau gegeben, damit sie sie an eine orthodoxe Kirche in Osteuropa weiterreichen sollte. Mit Ludmilla war schon bei unserem letzten Besuch vereinbart worden, dass wir die Ikone an die Kirche in Eichendorf übergeben. Leider ist auf der Reliquie kein Alter und kein Herkunftsort angegeben. Pope Alexander war über das Geschenk sehr erfreut und versprach einen besonderen Ehrenplatz in seiner Kirche. Die Kirche und das Pfarrhaus haben die Nachkommen der Gemeinde Eichendorf erbauen lassen und der Kirchengemeinde Doina geschenkt.

Auf dem Kirchengelände ist zurzeit ein Gebäude im Bau, wo die Ärmsten des Dorfes täglich eine Armenspeisung erhalten und mit dem Notwendigsten versorgt werden sollen. Ein starkes Zeichen von Solidarität in einem Dorf mit ca. 1500 Einwohnern.

Eichendorf ist ein sehr angenehmer Ort. Die klare Luft, das satte Grün, die schmucken Häuser und die gastfreundlichen Bewohner laden zu weiteren Besuchen ein.

## Eichendorf (heute Doina): Historische Anmerkungen

WERNER SCHABERT

Beginnen soll dieser kleine historische Abriss mit der Dorfbeschreibung des Gottlob Hornung, einem der Mitbegründer dieses noch heute wunderschönen Dorfes:

„Eichendorf war einer der schönsten und klimatisch gesündesten Orte unter allen deutschen Siedlungen Bessarabiens. Man fährt durch paradiesische Bauernfelder. Diese löst ein dichter Eichenwald mit gepflegten Fahrwegen ab, und wenn man aus dem Stauen über die herrliche Waldnatur noch nicht herausgekommen ist, stößt man fast mit der Nase auf ein blitzsauberes Dorf mit seinen gastfreundlichen Einwohnern. Es liegt in einem der drei Täler der Dorfgemarkung und zieht sich einen Kilometer lang von Norden nach Süden mit einer 60 Meter breiten Straße. Beidseitig, hinter einer Akazienallee mit Gehsteigen, hinter blendendweißen Hofmauern, reiht sich ein schmucker Bauernhof neben den anderen. Die Mitte des Dorfes durchschneidet von Osten nach Westen eine Querstraße. Vier alte Eichen bilden hier wie mächtige Säulen das Denkmal einer rühmlichen Waldvergangenheit, als wollten sie sagen: Auch vor eurer Ankunft war es hier friedlich und schön.“

Schon Anfang der 1860er Jahre boten die Muttergemeinden nicht mehr ausreichend Platz, um eine neue Wirtschaft mit Hofstelle und ausreichend Ackerland zu gründen. Das vom Zaren erlassene Gesetz gab vor, dass das ursprünglich zugewiesene Land (meist je Familie ca. 62 Hektar) nicht geteilt oder geviertelt werden durfte und nur der jüngste Sohn das Erbe antreten durfte. So blieb den älteren Söhnen der meist mit Kinderreichtum gesegneten Familien oft nichts anderes übrig, als sich in anderen Regionen nach verfügbarem Land umzusehen. Die neu gegründeten Orte bezeichnete man dann als Hektar-Pacht- oder Tochtergemeinden. Eine Variante der Gründung einer Tochtergemeinde war, dass einzelne oder kleine Gruppen kapitalkräftiger Männer größere Güter aufkauften, sich dann Neusiedler anwarben und ihnen das Land weiterverkauften. Die Eichendorfer

Landkäufer stammten von 8 Mutter- und 11 Tochterkolonien.

Das Gebiet, das dem Großgrundbesitzer Fürst Ferdinand Ghica 1908 abgekauft wurde, bestand aus 810 Hektar Ackerland und 3040 Hektar dichtem Eichenwald. Die Mammutaufgabe konnte beginnen.

Um sich noch für 1908 eine Ernte zu sichern, sind die männlichen Angehörigen der meisten Familien, betreut von einzelnen Frauen und Töchtern, auf die Steppe gezogen, um zu ackern und zu säen. Die Mehrzahl der neuen Besitzer hatte dabei eine Wegstrecke von 80 bis 100 Kilometern zurückzulegen. Sie hausten in Zelten und Erdhütten.

Gewählt worden war für den Bau der Dorfanlage eine Senke im Wald, unter anderem deswegen, weil zur Ansiedlung ein Gebiet im Wald gerodet werden durfte, nicht aber zur Gewinnung von zusätzlichem Ackerland, wie eine damalige Bestimmung gelautet haben soll.

Fortan herrschte ein reges Treiben. Es galt, Platz zu schaffen für eine Erdhütte (Semljanka). Ein Dachgestell aus Bauholz in der Größe von etwa 10 bis 12 Metern Länge, etwa 5 bis 6 Metern Breite und etwa 3 bis 4 Metern Höhe wurde an einer geeigneten Stelle aufgestellt. Dieses Gestell, bestehend aus Sparren, von Kehlbalken und Latten, die quer zu den Sparren aufgenagelt wurden, ähnelte den Dächern, die auf die Häuser gezimmert wurden. Als Deckmaterial verwendete man Schilfrohr, das man, wie das Bauholz, herbeifahren musste. Eine Giebelseite wurde geschlossen, in der anderen eine Öffnung für die Tür gelassen. Diese Notbehausung hatte nicht nur die Familie des Siedlers, sein Hausgerät und seine Wirtschaftsgüter aufzunehmen, sondern bei schlechter Witterung auch die Pferde, mitunter auch das Vieh.

Die vorangeschrittene Zeit trieb zur Eile an. Das Osterfest wollten alle in ihren Herkunftsdörfern begehen, um danach mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel zur Siedlungsstelle überzusiedeln. Es blieb noch genug zu tun. Die Feldarbeit duldet keinen Aufschub, die Vorbereitungen für die Ernte und das Dreschen mussten getroffen werden, Batzen für

den ersten Hausbau waren herzustellen, Trinkwasser musste herbeigeschafft, die Tiere zur Tränke getrieben werden, an Beratungen war teilzunehmen und vieles andere.

Einige Siedler hatten im Sinn, noch vor Wintereinbruch zu bauen, was etlichen auch gelang. Den anderen blieb nichts anderes übrig, als in ihren Erdhütten zu überwintern.

Es war schon entscheidungsvoll, anstrengend und unbequem. Es war ein primitives Leben, das die Siedler zu führen auf sich genommen hatten, aber ohne diese Bereitwilligkeit, ein solches Leben für eine Übergangszeit zu fristen, wäre dieses schöne Dorf nie entstanden.

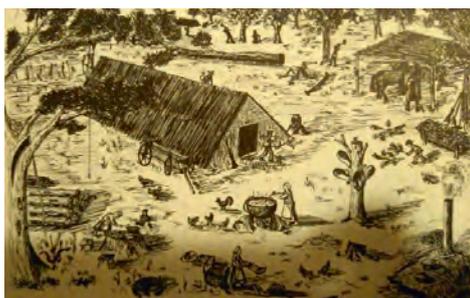
Schon im Jahre 1911 entstand das Schul- und Rathaus. Ein eiserner Glockenturm wurde auf eigene Kosten vom Ortsschmiedemeister Robert Hottmann errichtet und die Gemeinde rüstete 1921 den Turm mit zwei Glocken aus, die in Stuttgart gegossen wurden und bald Freude, sowie auch Leid verkündend im nahen Wald ihren Widerklang fanden.

Dass der Deutsche in Bessarabien als bester Pferdezüchter galt, war allbekannt. In Eichendorf hatte das „Deutsche Pferd“, eine Kreuzung von arabischer und Orlower Rasse, seine beste Ausprägung gefunden. Es war schön, flink, ausdauernd und für das Steppenleben wenig anspruchsvoll. Die Eichendorfer besaßen nahezu fünfhundert der schönsten Pferde. Eichendorf war in den dreißig Jahren seines Bestehens wirtschaftlich so erstarkt, dass eine Baumaßnahme im Gespräch stand, ohne deren Durchführung sich die Gemeinde nicht als voll betrachtet hätte, nämlich der Bau einer Kirche. Unter Führung seines Schulzen wurden dazu die Vorbereitungen getroffen. Die im Herbst 1940 erfolgte Umsiedlung vereitelte nicht nur dieses Vorhaben, sondern beendete auch den Bestand Eichendorfs als Gemeinde.

Anmerkung: Mein Dank gilt auch an die Eichendorfer Gottlob Hornung und Hugo Häfner



*Kaufurkunde für die 810 Hektar Ackerland und 3040 Hektar dichtem Eichenwald, auf denen die neue Siedlung entstand*



*So sahen die Erdhütten (Semljanka) aus, in denen die Eichendorfer anfangs lebten*



*Aufbruch zur Umsiedlung. Im Hintergrund der Glockenturm*



*Mit der Umsiedlung endete die nur 32-jährige deutsche Geschichte von Eichendorf*

Aus dem Heimatmuseum

## Das Geschenk des Zaren – ein silberner Becher

EVA HÖLLWARTH

Ein besonders wertvolles Ausstellungsstück besitzen wir im Museum, und zwar einen silbernen Becher. Er ist 8 cm hoch und innen vergoldet. Der Becher hat eine konische Form und einen Durchmesser von 6 cm am oberen Rand. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um einen Wodkabecher. Der Becher hat als Verzierung auf der Vorderseite einen Kranz mit einer Schleife.

Frau Käthe Stumpp geb. Winkler vermachte dem Heimatmuseum diesen Becher aus ihrem Familienbesitz. Ihr Vater, Friedrich Winkler, erhielt 1914 den Becher vom Zaren. Anlass dazu war die Beförderung Winklers zum Rittmeister.

Friedrich Winkler wurde am 27.02.1894 in Tabuldi/Krim geboren. Er war mit Ella Winkler-Lütze aus Sarata verheiratet. Friedrich Winkler starb sehr jung am 07.12.1935 in Sarata.



## Konrad Hehr – Erinnerungen an ein Maraslienfelder Original

zusammengestellt von  
SIGRID STANDKE

**Konrad H ä h r**  
(Aus einem Nachruf)

Der Bruder Konrad war keine Leuchte, aber ein echtes Original, wie sie heute selten geworden sind. Darum sei auch seiner gedacht. Wer kannte ihn nicht? Ja, alt und jung, groß und klein, Freunde und Angehörige und manche Seele, die er einst vom Verderben retten half, gedenken seiner mit dankbaren Herzen. Da er von Beruf Tischler war und immer in seiner Werkstatt stand, besuchten ihn viele, und die mit betrubtem Herzen kamen, gingen fröhlich wieder hinweg. Wer an seinem Hof vorbei ging, verlangte danach, ihm

einen freundlichen „Guten Tag“ zuzurufen zu dürfen. Hatte man ihn in der Kirche nicht gleich gesehen, so hörte man doch seine helle, im Alter etwas krähende Stimme. Glaubte er jemanden beleidigt zu haben, so ließ er nie die Sonne untergehen, ehe er sich nicht ausgesöhnt hatte. Ein heiteres Erlebnis: Wie so oft, mußte er einmal im Bethaus die Predigt verlesen und weil sie ein wenig lang war und die Zuhörer schon sichtlich ungeduldig wurden, sagte er, sich beim Lesen unterbrechend: „I sieh scho, daß euch's zu lang dauert, aber die Predigt ischt halt so lang.“ Und alles hörte aufmerksam bis zum Schluß zu. Allein nicht nur in Maraslienfeld, auch darüber hinaus war der Bruder Konrad bekannt und geliebt. Schon zwanzig Jahre vor seinem Tode machte er sich

einen Sarg fertig, mußte ihn aber in einem Notfall verkaufen. Das wiederholte sich. Endlich vor Jahren, als die müden Arme nicht mehr wollten, machte er sich mit viel Mühe wieder einen Sarg fertig. Als er nun müde und lebenssatt starb, wurde er in seinem Sarg zur Ruhe getragen.

Der Verfasser erinnert sich lebhaft an einen Besuch in Maraslienfeld. Man sprach nach der Versammlung in brüderlichem Austausch von dem Christen, der so lange er lebt, immer noch mit Mängeln und Fehlern behaftet sei. Da sagte der bereits betagte Bruder Konrad zu aller Überraschung: „Ha, Brüder, des ben ja i!“

Quelle: „Die bessarabischen Brüdergemeinschaften“ von Emil Hommel, Seite 67

Der Staats-Anzeiger, Bismarck, Nord-Dakota

22. Juli 1938

– Originalbericht –

In Maraslienfeld starb am 17. Mai im Alter von 88 Jahren, 9 Monaten und 17 Tagen Konrad Hehr der weit und breit als „Konradvetter“ bekannt war. Er selbst stammt aus Dennewitz, wo er im Jahre 1849 geboren wurde. Die alten Dennewitzer drüben in Amerika werden sich gewiß noch des alten Konradvetters erinnern können. Der Verstorbene war ein sehr frommer Mann und ein sehr strenger Bruder. Schon vor ungefähr 20 Jahren fertigte er für sich einen Sarg an, den er jedoch bei einem Notfall wieder verkaufte. Dieses wiederholte sich. Er wollte immer seinen Sarg vor Augen haben, damit, wie er einmal sagte, stets an sein Ende erinnert wird.

Als im Jahre 1922 seine Tochter Rosine Schiewe in Dennewitz starb, konnte er krankheitshalber dem Begräbnis nicht beiwohnen, ließ aber grüßen und sagen, daß er noch nicht sterben werde, da er gerade keinen fertigen Sarg für sich habe und er doch fest überzeugt sei, daß er sich einen Sarg selbst fertigen müsse. Vor etlichen Jahren machte er sich nun wieder einen Sarg, in den er dann nach seinem Tode von seinen Kindern hineingelegt wurde und darin er nun ruht, bis ihn der Herr einst wieder rufen wird. Der alte Konradvetter war alt, abgelebt und lebenssatt, und der Tod war für ihn eine Erlösung.

## Wer? Wo? Wann? Bildinformationen gesucht

In unserem Bildarchiv werden immer wieder Bilder abgegeben (meist aus Nachlässen), zu denen wir keine näheren Informationen haben. Diese möchten wir unter dieser Rubrik von Zeit zu Zeit veröffentlichen. Wenn Sie etwas zu diesen Bildern sagen können, bitten wir Sie, sich bei Herrn Keller zu melden.

E-Mail: [keller@bessarabien.de](mailto:keller@bessarabien.de)  
oder per Post: Bessarabiendeutscher Verein e. V.  
Florianstraße 17  
70188 Stuttgart

Foto 1



Foto 2



Foto 3



## Ein Besuch in Polen

MAX RIEHL, Sommer 1990

### Die Zeit von 1942 bis 1945

Nach der Besetzung von Polen durch deutsche Truppen begann für die polnischen Bürger eine harte Zeit. Mit Druck wurde versucht, sie zu überreden, sich als deutsche Staatsbürger eintragen zu lassen, indem man ihnen viele Vorteile als deutsche Staatsbürger zusagte.

Den polnischen Bauern wurde zugesichert, dass sie als deutsche Bauern ihren Hof behalten dürfen. Dagegen wurde in Gesprächen offen angedeutet, dass alle polnischen Bauern enteignet werden würden und deren Höfe an Umsiedler aus Russland als deren neue Heimat und als ihr Eigentum übergeben werden würde. Mit der Einsetzung der Umsiedler als neue Eigentümer wurde im Sommer 1941 angefangen. Ab der ersten Enteignung und deren Abtransport in Arbeitslager erhöhte sich der Druck auf polnische Hof-Eigentümer, sodass vermehrt von dem Angebot der Einbürgerung Gebrauch gemacht wurde. Vorübergehend (bis Januar 1945) haben die Eingebürgerten ihren Besitz retten können. Die bitterste Verfolgung und Erniedrigung als Volksverräter kamen für die Eingebürgerten nach dem Einmarsch der Russen im Januar 1945.

Auch die polnischen Arbeiter und Angestellten, die ihren Arbeitsplatz nicht verlieren wollten, wurden unter Druck gesetzt, sich einbürgern zu lassen oder sie wurden als Fremdarbeiter ins Reich abtransportiert. Die anfängliche Freude der Eingebürgerten von der Enteignung und am Verbleib an ihrem Arbeitsplatz änderte sich bei den ersten Einberufungen der Eingebürgerten zur deutschen Wehrmacht. Die Eingebürgerten hatten als deutsche Bürger alle Rechte aber auch alle Pflichten. Von den altansässigen Deutschen und bei der Verwaltung wurden die Eingebürgerten als deutsche zweiter Klasse angesehen und so behandelt. Von den Verwandten, Bekannten und Freunden, die sich nicht einbürgern haben lassen, wurden sie als Verräter am polnischen Volk angesehen, beschimpft und gemieden. Die Erweiterung vom Deutschen Reich in Richtung Osten wurde durch die Ansiedlung der Umsiedler zügig vorangetrieben, die im Januar 1945 nichtig wurde. Nach der Befreiung vom Nazi-Deutschland begann in Polen für die Eingebürgerten und daheim Gebliebenen eine bittere Leidenszeit. Der aufgestaute Hass wurde ohne Erbarmen an den dort gebliebenen Deutschen aber noch mehr an den Volks-

verräter als Freiwild abreagiert, ob schuldig oder unschuldig.

### Unser Besuch nach der Wende 1990

Ohne vorhergehende Kontaktaufnahme besuchten wir (Franziska und ich) das Land, in dem unsere Eltern zum Vorhaben der Nazi-Regierung missbraucht wurden. Die erste Anfahrt-Station hatten wir auf dem polnischen Friedhof Gromaden, auf dem unsere Mutter gegen den Willen der SA im März 1942 beerdigt wurde. An der Stelle, wo Mutters Grab war, gab es viele neue Gräber und ich war nicht sicher, ob ich an der gesuchten Stelle war. Auf meine fragende Bitte an anwesende Friedhofbesucher (in deutscher Sprache) hat man uns wortlos mit Achselzucken stehen lassen.

Wir gehörten ja zu den ghassten Deutschen, die viel Leid ins Land gebracht hatten. Ohne Ergebnis fuhren wir zur zweiten vorgesehenen Stelle. Die zweite Station war der Bauernhof Malich in Schönrode. Die Uhr zeigte kurz vor 11.00 Uhr und wir glaubten, bis Mittag auf der Fahrt in Richtung Straßburg zu sein. Wir hatten unser Ziel erreicht und klopfen an der Tür, die kurz darauf von einer mir fremder Frau geöffnete wurde. Mit einem „Guten Tag“ stellte ich mich vor, dass ich der Sohn von Eduard Riehl sei (Max mit meiner Frau Franziska). Mit einem guten Deutsch und freundlichem Blick kam zurück: „Guten Tag, Sie sind ein Sohn von Eduard Riehl?“ Auf mein Ja sagte sie, sie sei die Frau Malich und führte uns in ihr Wohnzimmer mit vielen Fragen. Dazu kam die Frage, ob ich der Sohn sei, der in Bayern war. Nach meinem Ja kamen weitere Frage nach dem Vater und den Geschwistern dazu, die ihr namentlich alle noch gut bekannt waren. Nur der Name Max, der war ihr fremd und sie fragte noch einmal: „Waren Sie im Altreich auf einer Schule?“ Nach einem weiteren Ja sagte Sie „Ja, dann sind sie der Sohn, den ich nicht kennen gelernt habe.“ Die Unterhaltung war das Gegenteil von unserer Erfahrung auf dem Friedhof in Gromaden. Die Unterhaltung wurde von der Frau mehre mal mit den Worten unterbrochen: Ich muss kurz etwas nachschauen, ich bin gleich wieder da. Bei der dritten oder der vierten Unterbrechung kam sie zurück mit einer Schüssel mit warm gemachter Fleischwurst und Brot und sagte, hätte sie gewünscht, dass sie Besuch bekäme, dann hätte sie ein Essen vorbereitet.

Über Unrecht durch die SA und SS wurde gesprochen, die alle mit den Worten endeten, es war Krieg und im Krieg passiert

viel, was man Unrecht nennen muss. Nach dem Essen drängten wir zur Weiterfahrt, wir hatten in Straßburg eine Übernachtung gebucht. Länger als erwartet hatte sich unsere weitere Abfahrt verschoben, denn wir mussten bei der Schwägerin Malena, die ebenfalls im elterlichen Haus lebte, guten Tag sagen. Ich war überrascht und freute mich, eine bekannte Person zu treffen.

Die Schwägerin Melana, die vom Frühjahr 1942 bis Januar 1945 als Küchenhilfe in unserer Familie beschäftigt und mir dadurch bekannt und in Erinnerung war. Auch hier ein sehr freundlicher Empfang und wir bedauerten, dass wir zur Weiterfahrt aufbrechen mussten. Beim Abschied sagten wir, wenn es Euch recht ist, dann kommen wir wieder. „Ja kommt mit allen Geschwistern, wir freuen uns darauf!“ Die Straßen waren frei und wir erreichten kurz vor dem dunkel werden das gebuchte Hotel. Wir bedauerten, dass wir nicht in der Nähe von Schönrode die Übernachtung gebucht hatten.

Im Gespräch wurde auch die Kleider-Sammlung im Winter 41 auf 42 für die Front angesprochen. Bei der Sammlung wurde die Familie Malich von Angehörigen der SA und der schwarzen SS aus Lobsens unter Druck gesetzt, einen Pelzmantel mit der dazu gehörende Pelzmütze für die Soldaten an der Front abzugeben. Es soll ein schwerer Pelzmantel gewesen sein mit einem Silberfuchs-Kragen, den Herr Malich, der Schwiegervater der Frau Malich und Vater von der Melana, schon mehrere Winter zuvor stolz bei seinen Schlittenfahrten zur Stadt und im Dorf als sein Schmuckstück zeigte. Machtlos und ohne Worte gab die Familie Malich den Pelzmantel den sammelnden Männern ab, damit Unangenehmes der Familie vom Sohn erspart würde. Bei der Übergabe wurde ein Schreiben vorgelegt, das unterschrieben werden musste: dass der Mantel freiwillig und kostenlos für die Soldaten an der Front abgeben wurde. Wenige Wochen danach begegnete die Tochter in Bromberg einem Mann, den Sie im ersten Moment als ihren Vater ansprechen wollte. Allein die Schuhe mit den sichtbaren Uniform Hosen sagten ihr, das kann nicht der Vater sein, und sie folgte dem Mann mit dem Pelzmantel aus sicherer Entfernung, bis er in einem Wohnhaus verschwand. Um nicht erkannt zu werden, hat sie die Umgebung des Wohnhauses gemieden. Über die Begegnung mit dem Pelzmantel wurde aus Angst vor Unannehmlichkeiten außerhalb der Familie nicht gesprochen. Im Verlauf des Winters 1942 wurde der Pelzmantel von weiteren Personen aus Schönroden gesehen und er-

kannt und im Kreis von Vertrauten darüber gesprochen.

Auf der Rückfahrt haben wir die Frau Kotareck aus Schönroden mitgenommen auf den Friedhof Gromaden, die uns die Grabstelle der Mutter zeigte, die neu belegt war. Die Begegnung mit Friedhofs-Besuchern war nun durch die Frau Kotareck total verändert. Durch Zeitdruck konnten wir die Einladungen zum Essen in den Familien nicht annehmen, denn wir hatten die Übernachtung in einem Hotel

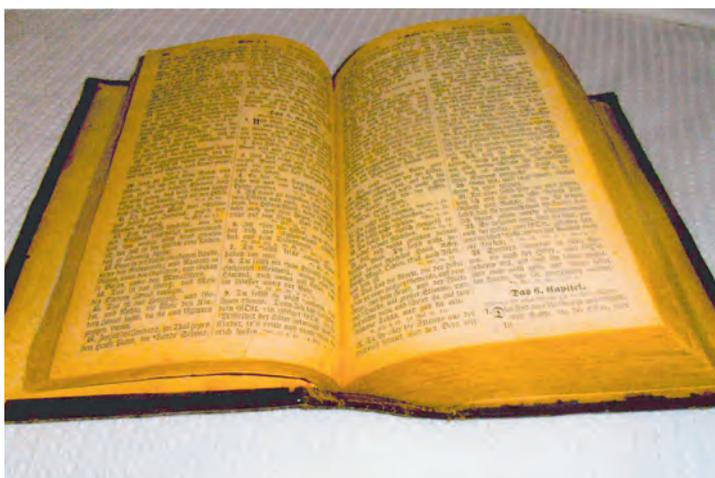
in Schneidemühl gebucht und dazu kam die Sprach-Schwierigkeit, der wir nur mit lückenhafter Übersetzung durch die Frau Kotareck folgen konnten. Im Nachhinein haben wir eingesehen, dass unser Zeitplan viel zu eng angesetzt war.

Von Hass und Feindschaft war nichts zu spüren, nur die Worte „Es war Krieg und im Krieg passieren Sachen, die niemand verstehen kann“. Mit diesen Worten wurden die unmenschlichen Taten während des Krieges und nach Kriegsende als

Kriegsfolge angesehen. Glücklich und froh, die Fahrt gemacht zu haben, fuhren wir den Weg der Flucht vom Januar 1945 über Knüppeldamm, Waren Müritz, Rohrsdorf, Uelzen, Haßbergen ins Land unserer neuen Heimat am Rhein zurück. Als bleibende Erkenntnis wurde mitgenommen, dass ein Verzeihen brennende Wunden heilen kann und dass Feinde zu Freunden werden können. Von der Fahrt in die Vergangenheit wurde mitgenommen.

**Glücklich macht, verzeihen zu können.**

## Unsere Familienbibel



Die Bibel ist ein Erbstück von Oma Karoline Pahl



Im Jahre 1959 heirateten Hanneforth's, seit dem ist die Heiratsurkunde in die Familienbibel gebettet

### WILFRIED HANNEFORTH

Ich war von Herbst 1956 bis Sommer 1958 in Stuttgart in der Ausbildung. Meine beste Freundin, Ilse Pahl, in Leipzig in Bessarabien geboren, lebte hier bei uns in Isselhorst. Hier habe ich sie auch kennengelernt. Im gleichen Haus lebte auch Ilse's Großmutter, Karoline Pahl, mit einer unverheirateten Tochter Berta. Die Großmutter verstarb im Jahre 1957 und nach ein paar Wochen wurde der Nachlass von

der Tante Berta unter den nächsten Verwandten verteilt. Ich bekam aus Isselhorst einen lieben Brief und meine Ilse schrieb: „Ich habe das Schönste geerbt, die alte Familienbibel.“ Wir hatten ja schon Zukunftspläne geschmiedet und sie schrieb dazu, wenn wir eine Familie gegründet haben, werden wir in dieser Bibel täglich Gottes Wort lesen. So ist es auch geschehen. In diese Bibel heftete dann unser Pastor Wiehage im Jahre 1959 unsere Trauanzeige mit dem Trauspruch Thess.

5 Vers 18. Er lautet: Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlass, seid dankbar in allen Dingen. Die Bibel war im Laufe von 150 Jahren sehr mitgenommen, ich habe sie hier in Gütersloh in einer Buchbinderei restaurieren lassen. Heute ist sie ein Schatz in unserem Wohnzimmer. Oma Karoline hat in der Kindheit Ilse aus der Bibel vorgelesen und sie auch die ersten Buchstaben gelehrt. Ilse ist erst mit 9 Jahren in Kosten im Warthegau regelmäßig zur Schule gegangen.

## Zur Lage in der Ukraine

### ARNULF BAUMANN

Die Zürcher Zeitschrift „Religion und Gesellschaft in Ost und West“ (RGOW) widmet die ersten beiden Hefte des Jahrgangs 2020 der Ukraine. Schon das zeigt, für wie bedeutsam die dortige Entwicklung angesehen wird.

#### Die politische Situation seit dem Amtsantritt von Präsident Selenskyi

Nach dem Sieg bei den Parlamentswahlen vom April 2019 wurde Wolodymyr Selenskyi

im Mai 2019 als neuer ukrainischer Präsident eingeführt. Die Erwartungen an den bis dahin als Fernsehkomiker tätigen Politneuling waren nicht hoch. Ein Überblick über seine Regierungstätigkeit im Jahre 2019 in Heft 12/2019 zeigt jedoch, dass Selenskyi durchaus erfolgreich agiert hat. Bald nach seinem Amtsantritt löste er das Parlament auf und setzte für Juli des gleichen Jahres Neuwahlen an, bei denen Selenskyis Partei die absolute Mehrheit erreichte – 254 von 424 Sitzen – und daraufhin eine Ein-Parteien-Regierung bildete. Binnen kurzer Zeit verab-

schiedete sie eine ganze Reihe von Gesetzen. 73 Prozent der Bürger sahen ihn danach positiv. Selenskyi brachte die Legislative, die Exekutive und die Sicherheits- und Rechtsorgane fast vollständig unter seine Kontrolle. Das Gerichtswesen kann er nach einer Gerichtsreform stark beeinflussen. Seine Strategie war, durch schnelles Zugreifen Fakten zu schaffen. Dabei kam ihm zu Gute, dass die gewählten Parlamentarier fast durchweg Neulinge waren und in seiner Regierung nur zwei Minister schon vorher im Amt gewesen waren; das Durchschnittsalter der Minis-

ter ist in Europa das niedrigste. Selenskyi erklärte seine Maßnahmen in Videobotschaften an das Volk, die gut ankamen. Hinsichtlich des Inhalts seiner Politik ist zu sagen, dass er den prowestlichen Kurs seines Vorgängers fortsetzt, aber stärker auf die praktischen Fragen achtet. Es gelang ihm, die ukrainischen Seeleute, die 2018 in russische Gefangenschaft geraten waren, freizubekommen, ebenso andere Gefangene. Er bemühte sich ernsthaft um die Beilegung des Konflikts im Donbass-Gebiet, ergriff Maßnahmen zur Korruptionsbekämpfung, für die ein eigenes Gericht eingerichtet wurde. Diese Probleme sind nicht im Handstreich zu lösen, zumal sich die Unerfahrenheit seiner Minister bemerkbar macht. Es bleibt abzuwarten, ob es ihm gelingt, wesentliche Fortschritte zu erreichen.

### Die religiöse Situation in der Ukraine

Eine Umfrage vom November 2018 hat ergeben, dass die Ukraine ein sehr religiöses Land ist: 66 Prozent der Bürger bezeichnen sich als gläubig, nur 4 Prozent als Atheisten, 5,4 Prozent als „nicht gläubig“. Dabei gibt es regionale Unterschiede: In der Westukraine, dem früheren Galizien, liegt die Zahl der Gläubigen bei 81,4 Prozent. Dort hat die griechisch-katholische, mit Rom unierte Kirche mit 35,8 Prozent

ihren Schwerpunkt. Von den orthodoxen Gläubigen gehören 20,3 Prozent zur Ende 2018 neu gegründeten Orthodoxen Kirche der Ukraine, zur Ukrainischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats nur noch 16,3 Prozent (im Jahr 2010 waren es 34,5 Prozent). Allerdings bezeichnen sich 46,6 Prozent als „einfach orthodox“ – das bedeutet, dass sie an den Auseinandersetzungen in der Orthodoxie nicht beteiligt oder nicht interessiert sind. Protestanten unterschiedlicher Richtung machen nur 1,8 Prozent aus.

### Die Situation der Orthodoxen Kirchen

Nachdem der Ökumenische Patriarch – der Ehrenvorsitzende sämtlicher orthodoxen Kirchen – Ende 2018 den Zusammenschluss von zwei orthodoxen Kirchen der Ukraine zur „Orthodoxen Kirche der Ukraine“ (OKU) gebilligt und ihre Selbstständigkeit (Autokephalie) anerkannt hat, reagierte das Moskauer Patriarchat, dem die früher größte Kirche der Ukraine angehört, scharf: Es lehnte die neue OKU ab und drohte allen Schwesterkirchen, die die OKU anerkennen, den Abbruch der Kirchengemeinschaft an. Inzwischen haben aber die Orthodoxe Kirche von Griechenland und mehrere Kirchen in Afrika die OKU anerkannt, was Moskau zu entsprechenden Reaktio-

nen veranlasste. Es steht zu befürchten, dass weitere Kirchen dem griechischen Beispiel folgen oder eine vermittelnde Position einnehmen; die Einheit der orthodoxen Kirchen der Welt ist in Gefahr. Dass der ukrainische Präsident Selenskyi – anders als sein Vorgänger Poroschenko – sich bisher wenig in die Kirchenangelegenheiten einmischt, könnte zur Beruhigung beitragen.

### Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine (DELKU)

Die Abwahl von Bischof Sergej Maschewski hat zu Konflikten geführt, die noch immer nicht gelöst sind. Der Abgewählte hat die Entscheidung nicht akzeptiert und geht mit rechtlichen Mitteln dagegen vor; er hat offenbar weiter Zugriff auf Immobilien und Finanzmittel der Kirche in Odessa. Die DELKU-Synode wählte Ende 2018 Pastor Pawel Schwarz aus Charkiw zum bischöflichen Visitator und bestätigte ihn nach einem Jahr; daraufhin wurde er am 30.11.2019 als Bischof eingeführt. Die bayerische Landeskirche ist bereit, ihre finanzielle Unterstützung wieder aufzunehmen. Durch die Konflikte ist die Zahl der Gemeinden und der Mitglieder geschrumpft, weil ein kleinerer Teil der jetzt nicht mehr als 1000 Mitglieder weiter zu dem abgewählten Bischof hält.

## Living-History: 75 Jahre nach Kriegsende

„1945. Der erste Sommer im Frieden“:

Veranstaltung im Freilichtmuseum am Kiekeberg in Rosengarten-Ehestorf

Sonnabend und Sonntag, 23. und 24. Mai, 10 bis 18 Uhr



Am 23. und 24.5.2020 können Besucher der Veranstaltung „1945. Der erste Sommer im Frieden“ die Ereignisse nach der Kapitulation Deutschlands hautnah erleben



Darsteller zeigen eine Szene beim Essen in einer Nissenhütte der Nachkriegszeit

Bilder: FLMK

75 Jahre nach dem Kriegsende in Deutschland zeigt das Freilichtmuseum am Kiekeberg am 23. und 24. Mai 2020 den Alltag der einfachen Landbevölkerung in der Living-History-Veranstaltung „1945. Der erste Sommer im Frieden“. 60

geschichtlich versierte Darsteller schlüpfen in die Rollen von Flüchtlingen, Vertriebenen und Ausgebombten, von Heimkehrern und Heidebewohnern sowie von britischen Soldaten und zeigen deren Alltag.

„Für uns sind Living-History-Darstellungen eine wichtige Facette unseres Bildungsangebots“, erläutert Museumsdirektor Stefan Zimmermann. Im Freilichtmuseum stehen die Besucher mitten in der Geschichte: Sie sehen im

Museum die Ankunft eines Flüchtlingstrecks aus Pommern, der von britischen Soldaten kontrolliert wird, erleben die Enge in den historischen Gebäuden mit ihren Einquartierungen, die ärztlichen Untersuchungen vor aller Augen, die Entnazifizierungen und alltäglichen Schwierigkeiten im Umgang mit den Fremden.

Sie stehen neben dem Arzt, hören die Bäuerin über die Soldaten schimpfen oder den Fischer, der seine jungen Töchter ermahnt: „Geht nicht raus, man weiß ja nie, bei den vielen Fremden.“

Die Veranstaltung „1945. Der erste Sommer im Frieden“ steht im Zusammenhang mit der neuen Baugruppe „Königsberger

Straße“. In ihr errichtet das Freilichtmuseum am Kiekeberg in den kommenden Jahren Gebäude, die typisch für das Leben in der Nachkriegszeit sind und bis heute das Erscheinungsbild von Dörfern in ganz Deutschland prägen.

*Quelle: Pressemeldung der Stiftung Freilichtmuseum am Kiekeberg*

## Veranstaltung zu 75 Jahren Flucht und Vertreibung

**Der Landtag von Baden-Württemberg hat am Mittwoch, den 11. März 2020 zur Veranstaltung „75 Jahre nach Flucht und Vertreibung – wie aus Vertreibung Versöhnung wurde“ geladen. 350 Gäste waren da, um einen informativen, kurzweiligen und positiv in die Zukunft schauenden Abend zu erleben.**

„Wie aus Vertreibung Versöhnung wurde“ – so lautete die Maxime und gleichzeitig Leitfrage der Veranstaltung. Um diese auch ein dreiviertel Jahrhundert später weiterzutragen und die nachfolgenden Generationen zu beantworten, „brauchen wir die Erfahrung derer, die Vertreibung noch am eigenen Leib erfahren haben“, begann die Vizepräsidentin des Landtags, Sabine Kurtz (CDU) ihr Grußwort. „Heute wird ja oft davon gesprochen, dass Deutschland bunt sein soll, dass Baden-Württemberg vielfältig ist,“ so Kurtz. „Ihren Beitrag zu dieser Vielfalt wollen wir dabei nicht unter den Tisch fallen lassen, sondern wir wollen ihn uns allen zu Nutze machen!“

Raimund Haser, Mitglied der CDU-Fraktion und Sprecher für die Angelegenheiten der Vertriebenen, der ehrenamtlich Präsidiumsmitglied des Bundes der Vertriebenen in Berlin, Vorsitzender des Hauses der Donauschwaben in Sindelfingen und stellvertretender Landesvorsitzender des BDV ist, zeigt sich überwältigt von der großen Resonanz der Veranstaltung. In seiner Rede betonte er, wie wichtig es sei, Lehren aus dem Schicksal der Heimatvertriebenen für unsere heutige Gesellschaft zu ziehen: „All dieses Leid hat nicht, wie es vielleicht zu erwarten gewesen wäre, zu Rache und Vergeltung, zu Zorn und ewiger Feindschaft geführt. Sondern – zu einer beinahe wundersamen Versöhnung“, so Haser. Die Botschaften und Anliegen der Vertriebenen seien zeitlos und lehrreich.

Dies kam auch ganz deutlich im anschließenden Vortrag „Flucht und Vertreibung – ein zentrales Kapitel deutscher und europäischer Geschichte“ von Herrn Prof. Dr. Mathias Beer, dem Geschäftsführer des Instituts der donauschwäbischen Geschichte in Tübingen, zum Ausdruck. Mit Karten und Bildern sowie anschaulichen



350 Gäste erschienen zur Veranstaltung des Landtags von Baden-Württemberg

Zahlen und Beispielen gab er einen Überblick über den historischen Kontext. Vertreibung sei bereits in den 1920er-Jahren ein Thema in Europa gewesen. Der Versuch, „volksreine“ Staaten zu schaffen, habe immer wieder zu Migrationswellen geführt. Zweifelsohne sei die Vertreibung der deutschen Heimatvertriebenen aber die zahlenmäßig größte und angesichts der vielen Entrechteten und Getöteten auch die zurecht meist beachtete ihrer Art gewesen.

Abgerundet wurde der Abend mit einer Gesprächsrunde, in der Ines Wenzel für die Siebenbürger Sachsen, Sigrid Schuster-Schmah als gebürtige Breslauerin, Günther Vossler stellvertretend für die Bessarabiendeutschen, Adolf Klohs für die Kuhländler und Helena Goldt, die in Kasachstan geboren wurde, und die den Abend mit eigenen Stücken und Klassikern wie „Es führt über den Main“ musikalisch vergoldete.

Für Sigrid Schuster-Schmah ist Oberschlesien trotz nur weniger, erster Lebensjahre, die sie dort verbrachte, das ganze Leben hindurch Heimat geblieben. Heute ist sie Schriftstellerin. Auf dem Podium reflektierte sie die Geschichte auf

ihre ganz persönliche Weise. „Man kann zwar überall auf der Welt Wurzeln schlagen, aber Heimat kann es nur einmal geben,“ sagte sie.

Der Bundesgeschäftsführer der Bessarabiendeutschen, Günther Vossler, begann mit einer kurzen Beschreibung der zwischen den Flüssen Pruth und Dnjestr gelegenen Region, die südlich an das Donaudelta und das Schwarze Meer grenzt. Auf die Frage Raimund Hasers, wie er seinen Verein zukunftsfest machen möchte, antwortet er mit der Gegenfrage: „Ich habe unserem Vorstand vor ungefähr sechs Jahren die Frage gestellt: Wozu braucht die Welt den Verein der Bessarabiendeutschen? Nur wenn wir darauf eine Antwort haben, haben wir auch eine Zukunft. Da haben wir wirklich gerungen!“ Die aus Kasachstan stammende Helena Goldt hat ihre frühe Kindheit in Russland verbracht, mit sechs Jahren ist sie dann nach Deutschland gekommen, „weil die Vorfahren meiner Familie zum Teil aus Sinsheim stammen. Obwohl ich es natürlich nicht immer leicht gehabt hatte, hab' ich immer gern von meiner Herkunft erzählt. Mein Vater war zum Beispiel plötzlich kein Ingenieur mehr, sondern ein

Lagerarbeiter. Ich war deshalb umso dankbarer dafür, dass ich aufs Gymnasium gehen konnte," so Goldt.

Die Landesvorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Iris Ripsam, erzählte in ihrem Schlusswort von den Erinnerungen Arno Surminiskis, dessen Familie sich als Teil eines Flüchtlingstrecks am 13. Januar 1945 bei eisigen Temperaturen über das 70 Kilometer breite Haff auf den Weg nach Danzig machte. „Für uns steht der Gedanke von Versöhnung und Verständigung im Mittelpunkt,“ so schloss Ripsam schließlich die Veranstaltung.

Quelle: Pressemeldung BdV



Günter Vössler (r.) sprach über die zukünftige Rolle des Bessarabiendeutschen Vereins

## Nachlassverwalterin mit kritischem Blick Zum Tod von Annemarie Röder

CARSTEN EICHENBERGER und  
HALRUN REINHOLZ



Im Alter von nur 60 Jahren verstarb am 15. Dezember 2019 völlig unerwartet die langjährige stellvertretende Leiterin des Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Dr. Annemarie Röder. In Neuarad, damals schon Stadtteil von Arad im nördlichen Banat, wurde sie als Annemarie Dörner am 5. Februar 1959 geboren. Den Schulbesuch im Heimatort setzte sie ab 1976 am Arader Ion-Slavici-Lyzeum fort.

Zur Behandlung eines Wirbelsäulenleidens konnte sie mit ihrer Mutter 1979 in die Bundesrepublik Deutschland kommen. Die beiden kehrten nicht mehr zurück und ließen sich in Heilbronn nieder. Nach dem Abitur am Stuttgarter Zeppelin-Gymnasium ging sie für ein Studium der Ethnologie, Soziologie und Romanistik an die Freie Universität Berlin, das sie 1984 mit dem Magister Artium abschloss. Bereits in Heilbronn hatte sie Helmut Röder kennengelernt, der von der Stasi in der DDR inhaftiert und von der Bundesregierung freigekauft in den Westen kam. Er begleitete sie nach Berlin. Die beiden heirateten 1980, die gemeinsame Tochter Natalie wurde 1981 geboren.

Ihr beruflicher Weg führte sie zunächst als Volontärin an das Siebenbürgische Museum in Gundelsheim (1986), ins Stadtarchiv Heilbronn (1986–1987), sowie die Arbeitsgemeinschaft für ostdeutsche Museen und Sammlungen in Gundelsheim (1988–90). Seit Januar 1991 leitete sie das Sachgebiet Museumsbetreuung und –beratung sowie Beratung von Verbänden und Bibliotheken im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart. Seit 1997 war sie im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg stellvertretende Leiterin und für alle eine beliebte und geschätzte Kollegin.

Mit Fachkompetenz widmete sie sich stets auch der wissenschaftlichen Betrachtung des Brauchtums der Banater Schwaben. Sie nahm an den Kulturtagungen der Landsmannschaft teil, meldete sich kritisch zu Wort und trat auch dem 1985 gegründeten Arbeitskreis junger Banater Akademiker (BanatJA) bei. Sie promovierte 1997 an der Universität Tübingen. In ihrer Dissertation „Deutsche, Schwaben, Donauschwaben. Ethnisierungsprozesse einer deutschen Minderheit in Südosteuropa“ setzte sie sich kritisch mit der Frage auseinander, wie die Donauschwaben als ethnische Gruppe entstanden sind und wie sich ihr Selbstverständnis im interethnischen Umfeld entwickelte.

Alle, die mit ihr zusammengearbeitet haben, schätzten ihre professionelle und unaufgeregte Art, an die Themen heranzugehen und bei allem Respekt auch ungewöhnliche Sichtweisen zu vertreten. In der Gemeinschaft der „Nachlassverwalter“ unserer Kultur und Geschichte hinterlässt sie eine große Lücke. Der trauernden Familie gilt unsere Anteilnahme.

## Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende

Am 17. Januar 2020  
verstarb im Alter von 87 Jahren  
**Winand Jeschke**

**Ein treuer Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien.**



*Winand und Erika Jeschke*

Wer kennt ihn nicht, Winand Jeschke aus Santa Barbara in den USA? Zu vielen bessarabischen Landsleuten in Deutschland hielt er Kontakt. Er unterstützte lange seine alte Heimat in Bessarabien mit Geldspenden und fühlte sich mit ihr verbunden.

In vielen Briefen und Telefonaten erzählte Winand eindrucksvoll über sein Leben. Gerne ließ er sich über die Arbeit des Bessarabiendeutschen Vereins e. V. in Deutschland und in Bessarabien berichten, und interessiert las er das Mitteilungsblatt. Über die Zusendung von evangelischen Predigten freute er sich.

Heute ist es an der Zeit, ihm für seine Treue und Freundschaft zu danken und über sein Leben kurz zu berichten.

Seit vielen Jahren schrieb er an seinen Lebenserinnerungen über das abwechslungsreiche Leben, das ihm geschenkt wurde.

Er gab uns einen kleinen Einblick über Geschehnisse der damaligen Zeit, gesehen mit Kinderaugen. Besonders war ihm wichtig, über die Umsiedlung, die Zeit im „Warthegau“, die Flucht aus Polen, das Erleben des Kriegsendes bei Berlin zu berichten. Später, als heranwachsender und erwachsener Mann, waren seine Berufsausbildung in Uelzen, die Auswanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika und sein Leben als Deutscher und Amerikaner in diesem schönen Land berichtenswert. Seine bessarabische Herkunft mit ihren Werten und sein Glaube waren für ihn das tragende Fundament in seinem Leben.

Er war der Auffassung, ein gesegnetes Leben geschenkt bekommen zu haben. In seinen letzten Brief vor Weihnachten dankte er unserem Gott herzlich dafür. Dankbar sei er auch seinen Eltern und seiner Schwester Ilse Michelson, geb. Jeschke und insbesondere seiner lieben Frau Erika, mit der seit 1973 verheiratet war und die im Jahre 2018 verstarb. Er danke auch uns, dass wir seine Lebenserinnerungen aufbereitet und mit anspre-

chenden Bildern versehen haben. Dem Bessarabiendeutschen Verein danke er für die Pflege des bessarabischen Erbes im Heimatmuseum und für viele andere Aktivitäten.

Es kam ihm fast unglaublich vor, dass er schon 68 Jahre in Amerika gelebt hatte. In vielen Briefen und Telefonaten erzählte er von den Gründen der Auswanderung und der Ankunft in den Vereinigten Staaten. Ein unvergessenes Erlebnis war: Am Abend des 18. Oktober 1951 sah Winand vom Schiff im Hafen aus die Freiheitsstatue und das Lichtermeer von New York. Seine Familie landete hier im Ungewissen, aber es hatte sich doch gelohnt, so seine Aussage.

Die Nachkriegsumstände trugen dazu bei, dass weit über eine Million Deutsche, hauptsächlich Ostflüchtlinge, ausgewandert waren. Die meisten gingen nach Nordamerika, nach Kanada oder in die USA. Jeder hatte damals, nach dem verlorenen Krieg und der Flucht, versucht eine neue Existenz in Deutschland oder in der Fremde aufzubauen. Die Deutschen waren fleißig und haben ihren Mann oder ihre Frau gestanden, sagte er und darauf war er immer wieder stolz.

Seine Leidenschaft war das Fliegen mit seinem zweisitzigen Flugzeug.



*links Winand Jeschke, neben ihm sein Vater*

Leider ist es uns nicht gelungen, Winand zu besuchen um ihn und seine Frau persönlich kennenzulernen. Als wir es uns vornahmen, ist er krank geworden und lebte in einem Seniorenheim in Florida in der Nähe seiner Schwester.

Hofgeismar, im April  
*Helga und Egon Sprecher*



Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306/?ref=bookmarks>

Besuchen Sie unsere  
Homepage:  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

## Buchvorstellung



Josef Sallanz: „Dobrudscha – Deutsche Siedler  
zwischen Donau und Schwarzem Meer“



Die historische Region zwischen dem Donaudelta und der bergigen Landschaft Ludogorie sowie der Donau und dem Schwarzen Meer gliedert sich heute als Folge der Grenzziehung von 1940 in die Norddobrudscha in Rumänien und die Süddobrudscha in Bulgarien. Bereits seit der Antike zogen Menschen durch die Steppen am Schwarzen Meer in Richtung Süden und hinterließen ein Gemisch an Sprachen, Konfessionen und Alltagskultur. Ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. gründeten griechische Seefahrer an der Küste Handelskolonien wie Tomis, das heutige Konstanza, rumänisch Constanta. Hierher wurde der Dichter Ovid in den ersten beiden Jahrzehnten nach Christus verbannt, als die Dobrudscha unter römischer Herrschaft eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte erlebte. Noch während der osmanischen Herrschaft siedelten sich Mitte des 19. Jahrhunderts erste Deutsche aus dem nördlich

an die Donau grenzenden Bessarabien, aus den Gouvernements Cherson und Taurien, aus Polen, Wolhynien, Galizien und aus dem Kaukasus an – Gründe waren Landknappheit, der Verlust von Privilegien und eine verstärkte Russifizierungspolitik. Heute leben in der rumänischen Norddobrudscha neben rund 85 Prozent Rumänen Tataren, Bulgaren, Türken, Lipowaner, Ukrainer, Griechen, Deutsche sowie Roma und in der bulgarischen Süddobrudscha neben fast 70 Prozent Bulgaren hauptsächlich Türken, Tataren, Roma und Rumänen.

Josef Sallanz zeigt in seiner reich bebilderten Darstellung, welche Kulturtraditionen die Landschaft teilweise bis heute prägen.

**Mit zahlreichen farbigen und Schwarz-Weiß-Abbildungen, ausführlichen Registern und Karten, 262 Seiten, gebunden, € 19,80 (zzgl. Versandkosten) Im Buchversand des Bessarabiendeutschen Vereins**

## Liebe Vereinsmitglieder,

für eine Veranstaltung suche ich das folgende Buch:

**„Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862“**

von Karl Stumpp, erschienen 1991, Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Stuttgart.

Zum Kaufen oder Leihen gegen Bezahlung.

Wenn Sie weiterhelfen können, melden Sie sich bitte bei:

**Harry Radke**

Ritterstraße 15, 42659 Solingen

Tel: 0212/44972

E-Mail: h.radke@spiess-krane.de

**Vielen Dank für Ihre Hilfe!**

*Der Tod ist das Tor zum Licht  
am Ende eines mühsam gewordenen Weges.*

Franz von Assisi

Dr. med. **Artur Schaible**

\* 31.03.1941 † 09.03.2020

Umsiedlungslager  
Schloss Riedegg

Karlsruhe

In Liebe und Dankbarkeit  
Deine Schwestern Elvire und Erika  
und alle Angehörigen

Nach einem erfüllten Leben legte unser lieber Bruder,  
Schwager und Onkel seine Hände in Gottes Hand und schlief  
friedlich ein.



**WINAND JESCHKE**

Geb. 12.1.1933 in Leipzig, Bessarabien  
Gest. 17.1.2020 in Clermont, Florida, USA

*Jesus Christus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.  
Wer an mich glaubt wird leben, wenn er auch stirbt.“*

Johannes 11:25

In Liebe und Dankbarkeit  
im Namen aller Angehörigen  
**Ilse (Jeschke) Michelson**

Absender:  
Bessarabiendeutscher Verein e.V.  
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

## Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß,  
homepage@bessarabien.de

Besuchen Sie unsere Homepage:  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)



*65 Jahr' sich lieben  
ist ein starkes Stück  
Wer so lang sich treu geblieben,  
dem bleibt treu das Glück.*

## Zur eisernen Hochzeit unserer lieben Freunde

**Werner und Elvira Schmidt, geb. Steinwand  
am 23. April 2020**

gratuliert herzlich, verbunden mit den besten Wünschen  
für die weitere Zukunft,  
der Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern  
im Namen unserer Heimatfreunde

*Ingrid Versümer*



**Am 27. September 2019 durfte ich bei guter  
Gesundheit meinen 87. Geburtstag feiern.**

Viele Freunde und Landsleute haben mir schriftlich und  
telefonisch gratuliert. Das hat mich sehr berührt und geehrt.

Ich bedanke mich bei allen Verwandten, Freunden und  
den bessarabiendeutschen Landsleuten sehr herzlich für  
diese Zeichen der Verbundenheit,

Ihr *Albert Gwinner*  
*Schwäbische-Hall*

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20

**Redaktion:** Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509

**Anschrift für Beiträge** per E-Mail: [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de), per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de)

**Anschrift für Vertrieb:** Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de); Internet: [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

**Druck und Versand:** QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

**Bankverbindung:** BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart